

BEROBAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 10.

Monatlich erscheinen vier Nummern.

Berlin, 8. März 1864.

Preis: Vierteljährlich 20 Silberg.

X. Jahrgang.

Beschreibung des Modenbildes. Frühjahrs-Coiletten.

Fig. 1. Robe von blauer Popeline, mit einer Rüsche à la vieille aus schwarzem Taffet um den Rand des Rockes. Der darüber befindliche Zadenbesatz ist aus schmalem schwarzem Sammetband, ebenso der die Taschen und die Taille zierende Besatz. Halbanschließender Ärmel mit Revers und Jockey, beides durch Sammetband-Besatz und Rüsche verziert.

Fig. 2. Robe von grünem Taffet. Der Rock ist mit einem Volant aus schwarzem Taffet, darüber mit 2 schwarzen Taffetrüschen umgeben, welche, einander entgegengesetzt aufgesetzt, eine aus länglichen schwarzen Taffet-Carreaur bestehende Garnitur einschließen. Die Taille erhält durch Revers einen edigen Ausschnitt und zeigt, sowie auch der Ärmel, eine der des Rockes entsprechende Garnitur. Hohes Chemiset aus weißem Mull, mit Fältchen und Zwischensatz verziert.

[737, 9343]

K.

Der Briefwechsel.

Novelle
von
Julie Hallervorden.

Vor einem zierlichen, mit vielerlei Schnitzwerk geschmückten Rococo-Schreibtisch, den hundert und aberhundert glänzende Niedlichkeiten bedekten, saß eine jugendliche Mädchen-gestalt, kaum Platz findend auf der besetzten Platte für ein Octavblättchen allerfeinsten Briefpapiers, das bereit lag, die Schriftzüge aus der von kleinen weißen Fingern gehaltenen Stahlfeder zu empfangen. Jetzt soll das Werk beginnen! Die zierliche Maid taucht die schimmernde Feder in die blinkende

verschönderte Schaale, die als Dintensaß auf dem gepulverten Tisch prangt, und wirft in schnellem Entschluß die Worte: „Geliebter Alfred!“ auf das duftende Papier, auf dem hoch oben schon das Datum thront. Nun, denkt man, wird sich in Eile die kleine Seite mit schrägen blauen Buchstaben anfüllen? aber nein! Nach einer Minute sichtlich inneren Kampfes, während dessen die jugendliche Schreiberin unbeweglich über dem Papier gebeugt verharrt, legt sie plötzlich und unerwartet die Feder nieder und lehnt sich in den bequemen Sessel zurück, in dem sie ruht. Vor ihr aufgeschlagen, unzählige kleine Vasen, Schaa-len, Statuetten u. s. w. mit seinen feinen Seiten bedeckend, liegt das Schreiben, welches dringlich beantwortet zu werden verlangt, das in männlichen kräftigen Zügen die Worte: „Dein Alfred“ unterzeichnen. Jetzt ergreift die zierliche Blondine die offenen Blätter, durchfliegt sie noch einmal mit ungeduldigem Blick, senkt, wirft sie hin, wo sie zuvor gelegen haben, und wiederholt ein — zwei — dreimal den soeben beschriebenen Versuch zum Verfassen der Antwort.

In der geöffneten Thür des mit üppiger Behaglichkeit eingerichteten Gemaches, durch welche der mit hochgewachsenen Pflanzen besetzte Balcon sichtbar wird, lehnt eine hohe Frauengestalt, aufmerksam in einem Buche lesend. Von den heftigen

Bewegungen der Schreiberin aufgeführt, entgleiten die Worte: „Clara bist Du fertig?“ den schmalen feingeschnittenen Lippen, und sie schickt sich an, ihr Buch zu schließen.

„Bist Du fertig?“ Dieses Wort schürt die Ungebuld der schon ohnehin genug geplagten Schreiberin, Purpurglut steigt ihr bis in das blonde Vordenhaar hinein, und sie würdigt die zu unrechter Zeit gethane, an sich sehr unschuldige Frage keiner Antwort.

Als die Fragerin keinen Bescheid erhielt, blickte sie auf, sah Clara mit gestülptem Haupt in dem bequemen Sitze ruben, und nicht anders glaubend, als der Brief sei zum glücklichen Ende gediehen, durchschritt sie das Gemach mit den Worten: „So laß uns gehen!“

„Laß uns gehen!“ Das war zu viel für das gepörrte Kind. Wer konnte an Gehen denken? Müßte sie nicht der nothwendige Brief, nach dem Anfange zu schließen, noch auf Stunden an ihr Zimmer und, was schlimmer war, an ihren Schreibtisch fesseln? Sie brach in Thränen aus und rief:

„Geh' doch, geh', Mathilde! Verschäume ja nicht Dich zu vergnügen, Du kannst mich immerhin allein lassen.“

Mathilde, die ahnungslos über die Gemüths-bewegung war, die Clara durchzukämpfen hatte, wurde aufmerksam und kehrte in das Zimmer zurück.

„Was ist Dir? Was kann Dir sein?“ rief sie einmal über das andere aus und streichelte das in Thränen gebadete Antlitz der jüngeren Freundin.

Clara deutete zuerst auf das leere Blatt mit der Ueberschrift: Geliebter Alfred! dann auf des geliebten Alfreds langen Brief und rief verzweiflungsvoll:

„Konnte ich vermuthen, daß Alfred solche Briefe schreibt?“

Mathilde lächelte. Sie übersah mit klugen Augen die Lage der Freundin.

„Der Brief wird doch zu beantworten sein?“ entgegnete sie lakonisch.

Clara händigte ihr bereitwillig das Schreib-



ben ein, indem ein Strahl von Hoffnung in ihrem Auge aufglänzte.

Mathilde begann zu lesen, und bald sah man ihr an, wie der Inhalt der Zeilen sie befriedigte, sie interessirte.

„Allerdings,“ sagte sie den Brief zusammenfaltend, „Tiefe des Gemüthes, Ernst der Lebensanschauung und edle Form des Ausdrucks sind seltene Gaben. Ich preise Dich glücklich, einen Mann wie Alfred Dein zu nennen.“

„Ich war glücklicher, als ich den Ernst und die Tiefe noch nicht kannte!“ entgegnete Clara kleinlaut. „Und was preistest Du mich? Du? Eine Verächterin der Ehe!“ fuhr sie, zur früheren Festigkeit zurückkehrend, fort.

„Wer sagt das?“ unterbrach sie Mathildens ruhige Stimme. „Mein Vater hat mir erzählt, Du habest die besten Partien aus Eigensinn zurückgewiesen: Baron Osten und Andere,“ fuhr die ungestüme Sprecherin fort.

Mathilde erröthete. „Höre mir zu, Clara!“ sagte sie wärmer werdend. „Bis jetzt warst Du ein Kind, das nicht viel von dergleichen Dingen verstand, nun Dein Herz erwacht ist, wirst Du gereift genug sein mich zu begreifen. Ich habe Baron Osten und Andere zurückgewiesen, weil sie sich nicht um mich, sondern um mein Geld bewarben, und Ersteren zumal, weil er die bürgerliche Kaufmannstochter durch seinen Antrag unehrenbar zu ehren glaubte. Ich denke viel zu hoch von der Ehe, um sie aus Eitelkeit, oder als Resultat eines Rechenempfehlens oder als Verlogungsanstalt zu mißbrauchen, und will lieber meine Hand gar nicht als ohne Zuneigung verheirathen.“

„Du Glückliche!“ rief Clara im vollen Ernste aus. „Du hast stets Gedanken.“

Mathilde, erfüllt von ihrem Gegenstande, fuhr, ohne auf Clara zu hören, fort: „Seitdem mein Vater todt ist, ich aus der Regelung des Nachlasses anstatt als reiche Erbin, als ein armes Mädchen hervorgegangen bin, die sich durch Schriftsteller das schmale Taschengeld verdoppelt, seitdem zählt die vielgeschickte Mathilde Hellborn keine Freier mehr unter ihren Anbetern.“ Sie warf den seinen Kopf mit den scharfgeschnittenen Gesichtszügen und den dunklen, sichtlich geschweißten Haaren stolz zurück und lächelte. Es entstand eine Pause, die Mathilde, indem sie auf Alfreds Brief deutete, mit den Worten unterbrach: „Wäre Osten solcher Empfindungen fähig gewesen, so hätte ich ihn nicht zurückgewiesen.“

„Und mein Vater wollte mir Alfred verweigern, weil er ihn für zu jung und unmännlich hielt,“ schaltete Clara ein. „Wer dies geschrieben hat, ist fest und ernst im Sinne,“ entgegnete Mathilde.

„Aber was soll ich erwidern?“ rief Clara schmerzvoll aus.

„Ich fürchte mich vor Alfred! Ich komme mir so gering gegen ihn vor, so unwissend, so —“

„Schreibe ihm diese Gefühle,“ entgegnete Mathilde. „Sage ihm, wie sein Brief Dich überwältigt habe, wie Du bewegt wärest, wie —“

„Nimm! nimm! nimm!“ sprach Clara statt aller Antwort und drängte Mathilden einen schnell hervorgegangenen neuen Briefbogen und die Feder auf, verließ blitschnell ihren Platz, auf dem sie so lange gesessen hatte, und drückte die sich nichts vermuthende Mathilde in die weichen Polster hinein.

„Ich soll schreiben?“ fragte Mathilde erstaunt.

„Setze den Brief auf. Bitte, bitte!“ schmeichelte Clara. „Dir ist es ein Leichtes, was mir unübersteiglich scheint. Du denkst Dich ohne Veranlassung in alle nur möglichen Situationen hinein, wieviel eher vermagst Du das, wenn eine Freundin Dich bittet, Dich bestürmt —!“

Im vollen ungestümen Redefluss bemerkte sie, wie die Freundin sich Platz schaffend mit einem raschen Druck das Heer der glänzenden Kleinigkeiten in eine Ecke des Tisches verbannte und wie alsobald die Anrede: „Geliebter Alfred!“ auf dem Papiere stand, das sich im schnellen Fluße mit markigen Schriftzügen aus Mathildens sicherer Hand bedeckte. Sie zog sich vernehmend zurück, trocknete ihre Augen, ordnete die verschobenen Schleifen der zierlichen Toilette vor dem großen Spiegel, der ihre volle blühende Gestalt zurückstrahlte, fuhr glänzend durch die blonden Locken, trat auf den Balcon hinaus, goß einer Blume, die ihr Köpfchen traurig hängen ließ, aus der kristallinen Caraffe Lebenssaft zu, schlug das Buch, in dem Mathilde gelesen hatte, auf und warf, als ihr der Titel „vom Erhabenen und Schönen“ entgegen sah, den Dedel mit leisem Schrecken wieder über den wenig Unterhaltung verheißenden Inhalt. Sie hatte kurze Zeit in diesem geschäftigen Müßiggange verbracht, als Mathilde unter die Zeilen für den geliebten Alfred die Schlussworte zeichnete: „In treuer Liebe Deine Clara.“

„Hier ist der Brief,“ schreibe ihn ab!“ rief Mathilde, die, interessirt von den Worten Alfreds, voller Mitleid für die Verlegenheit der jüngeren Freundin und in dem Bewußtsein, eine Feder zu besitzen, die jeden Stoff leicht beherrscht, sich zu dem eigenbühmlichen Unterschieß hatte verleiten lassen. Ein herzlicher Kuß von Alfreds Braut lobte ihr diese Unvorsichtigkeit. Sie erhob sich und verließ das Gemach.

Clara setzte sich vergnügt nieder, um ihr Werk zu beginnen. Der Brief, im einfachen natürlichen Redefluss gehalten, war, als spräche eine Braut aus vollem warmen Herzen zu ihrem Geliebten, doch das fiel Clara nicht auf. Aber daß kein Wort ausgeschrieben, kein anderes dafür über die Zeilen gesetzt war, daß sich Mathilde kein einziges Mal verschrieben hatte, das erstaunte sie höchlich.

„Die Abschrift fällt nicht so aus,“ meinte sie. „Schon meine kindische unsichere Hand!“ Sie verglich ihren „geliebten Alfred“ auf dem Papier mit dem aus Mathildens Feder. Eine heftige Versuchung trat an sie heran. Sie konnte nicht widerstehen: Wie bequem, den Brief nicht abschreiben zu müssen! „Einmal und nicht wieder,“ sagte sie fest, als sie das zusammengefaltete Schreiben in das Couvert steckte. „Ist Alfred erst mein Mann, so erfährt er den Betrug,“ reflectirte sie weiter, das freiherrlich Goddin'sche Wappen, das in winziger Kleinheit auf dem goldenen Ring an ihrem Finger prangte, in den erweichten Siegelack drückend. „In vier Tagen ist er da, und dann nie — nie wieder schreiben.“ Sie ergriff den fertigen Brief und eilte zum Vater, ihn adressiren zu lassen.

Der General Freiherr von Goddin, der Vater Clara's, war eine derbe kernige Natur. Großgezogen von Krieg und Gefahren, achtete er alle Leppigkeit, allen Comfort für verweidlichen Luxus. Er umgab sich mit strenger Einfachheit, regelte seine Zeit in genauer Pünktlichkeit und ließ den Plan zu seiner Lebensweise von gesunder Mäßigkeit und weiser Enthaltensamkeit dictiren. Tapfer, treu, rechtlich und gerade trat er Jedem mit gutmüthiger Derbheit entgegen und kannte in seinem Betragen keinen Unterschieß, ob er mit Vorgesetzten, ob mit Untergebenen verkehrte. Auf seinen festen unbegleiteten Willen hatte nur ein Wesen in der Welt Einfluß, und das war die schöne blonde Jungfrau, die eben mit dem versiegelten Brief in der Hand ihre Brunkengemächer verließ, um sich in die einfachen, grob und

schlicht ausgestatteten Zimmer ihres Vaters zu begeben. Nicht, daß er sich in seinen Entschlüssen oder Handlungen des öffentlichen Lebens von ihr hätte beeinflussen lassen, da vermochte auch ihre Bitte nichts über den eisernen Greis, aber er erfüllte gern ihre Wünsche, vermochte ihren Schmeicheleien nichts abzuschlagen, was ihre eigene Person betraf, und konnte über Klagen von Clara, die von eines Anderen Lippen ihn zu bestigen Verwünschungen gereizt hätten, in ein herzliches Gelächter ausbrechen. „Ein alter Löwe, der mit dem Mäuschen spielt,“ mit dem Wisde liebte er den Verkehr, der zwischen ihm und seiner Tochter bestand, zu bezeichnen.

Clara war auf ihrem Wege bis zu der Höhle des alten Löwen vorgezogen und fand den Vater gerade vor seinem Pulle stehend mit dienstlichen Briefen und Papieren beschäftigt, was ihr vortrefflich zu statten kam. Ohne Bedenken eilte sie auf ihn, der mit dem Rücken gegen die Eingangsthür gekehrt war, zu, und sich auf die Spitzen ihrer Füße hebend, hielt sie dem alten Krieger das zierliche Couvert zwischen seine Augen und den großen Actenbogen, in dem er las.

„Schon wieder da!“ sagte der Alte freundlich polternd und umspannte die Hand, die den Brief hielt, fest mit der feinigten.

„Gnade meinen gefunden Gliedmaßen!“ rief Clara. „Mache Dich los, kleines Ding,“ sagte der Alte in guter Laune.

Clara drückte einen herzlichen Kuß auf die eiserne Fessel, die ihr Handgelenk umschlungen hielt.

Der General ließ lachend die Gefangene entschlüpfen.

„Was giebt es?“ fragte er.

„Ich bitte um Alfred's Adresse,“ entgegnete Clara, legte den Brief auf das Pult und reichte dem Vater den eingetauchten Federfiedel.

Der Alte schrieb mit seiner Löwenhand, um was er ersucht war, auf das seine Couvert.

„Da ist ein Kler,“ sagte er, „das bedeutet Zank.“ Dann wendete er sich zu dem hinter ihm harrenden Diener mit der Weisung: „Für heute ist nichts weiter. Diesen Brief noch mitnehmen,“ und er händigte ihm Clara's Brief ein. Der Diener verließ das Zimmer.

Clara wollte gegen ihre Gewohnheit mit einem flüchtigen „Danke!“ forteilen, als die Hand des Alten sich noch einmal um die geröthete Stelle an Clara's Arm schloß, und er zum Bleiben commandirte.

„Halt!“ rief er. „Hier ist Nachricht,“ und er deutete auf den Actenbogen, in dem er gelesen hatte, als Clara eintrat. Die Angeredete sah ihn fragend an.

„Alfred's Commando verlängert sich,“ fuhr er fort. „Zwei Monate heißt es noch sich gedulden.“

Clara wurde todtbleich und stürzte nach der Thür dem Diener nach.

„Was ist?“ fragte der Alte verwundert.

„Nichts!“ entgegnete Clara und stand zaudernd still. „Zwei Monate!“ sprach sie tonlos vor sich hin, und alle Briefe, die in zwei Monaten geschrieben werden konnten, tauchten als blasse Gespenster mit rothen Siegelack-Herzen, auf denen das Goddin'sche Wappen prangte, vor ihrem geängstigten Gesichte auf.

„Ganze zwei Monate,“ parodirte der Alte die Klage der zitternden Jungfrau und machte seiner Laune durch ein kräftiges Lachen Luft.

„Das ist unmöglich! Das geht nicht! Das erlaube ich nicht! Das darf nicht sein!“ brach Clara heftig hervor, und die verdächtige Rückholung des Briefes aufgebend, bestürmte und beschwor sie den Vater, Alfreds sofortige Abberufung von dem Commando zu bewirken.

Der Alte schüttelte das Löwenhaupt mit der weißen Mähne. „Ist das verlobt!“ schmunzelte er und wies kaltblütig den auf ihn eindringenden Beschwörungsturm zurück.

Clara rang die Hände. Gräßlich war der Gedanke, Alfred den heutigen Betrug bekennen zu müssen. Ihre ganze Eitelkeit — und sie besaß davon ein ziemliches Theil — sträubte sich dagegen. Dergleichen, meinte sie, könnte sie nur ihrem Ghemanne ansehen, dem Bräutigam niemals. Aber wird Mathilde die angefangene Correspondenz weiter führen wollen? Sie zweifelte. Entschied die Freundin dagegen, so war ihr Spiel verloren, denn deren Willen kannte sie als so unbegleitbar, wie den des alten Generals. Sie empörte sich laut gegen die Härte der Liebe des Soldatenstandes, doch was half das? Der alte Eisenfresser erklärte das Commando für ein höchst ehrenvolles und unterschrieb in Seelenruhe die Ordre, welche Alfreds Trennung von der Braut um zwei Monate verlängerte. Clara verließ aufgeregt das Zimmer, das von ihr so vergnügt betreten worden war. Noch nie hatte sie so tiefe Bitterkeit in sich gefühlt. Der steinharte alte Mann konnte lachen, während sie herbes Leid im Herzen trug. Sie grollte mit ihm, mit sich, ja selbst mit Mathilden, die ihrer thörichten Bitte des Schreibens willfährig hatte.

So vergingen Tage und Wochen. Alfred blieb fort und sendete seiner Verlobten immer liebevollere, immer gedankenreichere Briefe. Mit dem Beginn des zweiten Monats wurden seine Sendungen noch inhaltschwerer und häufiger. Die beneidenswerthe Braut aber, der treue Liebe die besten Herzens- und Geistesblüthen zu Füßen legte, wurde mit ihrem Eintreffen immer kleinmüthiger und verzagter. Sie überflog mit aufgeregtem Blick die Schriftzüge, ohne das, was sie enthielten, in sich aufzunehmen, und ließ sie dann mit einer Geberde des Mißmuthes und des Ueberdrusses in das Arbeitskörbchen der Freundin gleiten. War das der frohe heitere Alfred, der mit ihr gescherzt und gelacht hatte wie ein Kind? dem sie klug genug gewesen und von dem sie nie verlangt hatte, daß er viel wisse? War das derselbe Alfred, der die bogenlangen Episteln schrieb voller Liebe, Weisheit und Gelehrsamkeit? Sie seufzte. Wie war ihr der Geliebte auf dem Papiere so fremd geworden! wie weit von ihm entfernt, wie gering kam sie sich gegen ihn vor! mit ihm schlichen sich durch die Thür, die verletzte Eitelkeit eröffnete, Abneigung und Widerwillen in das unruhige Herz hinein. Sie wurde still und gedankenvoll, und seltener und immer seltener brach der sorglose Frohsinn hervor, der sonst ununterbrochen auf ihrer Stirne glänzte und ihre Tage überstrahlte hatte. Der alte General empfand die Mißstimmung der Tochter mit Unbehagen. Er machte seine Anmerkungen darüber und gestiel sich darin, bei Clara's Anblick fort und fort die Worte zu wiederholen: „Miserables Soldatenkind! Miserables Soldatenweib! Wenn es nun einmal mit der schönen Garde in den Krieg gehen wird?“

Clara behauptete in vollem Ernste daß ihr das weniger schmerzlich sein werde als die jetzige Trennung.

Der Alte sah Mathilden an in der Hoffnung, gegen Clara's Unvernunft einen Verbündeten zu finden, doch diese verblieb in sonst nicht gewohnter Zurückhaltung. Sie zuckte die Achseln und schwieg.

Mathilde verehrte den alten Herrn mit kindlicher Dankbarkeit. Er, der in der Glanzzeit des Hellborn'schen Hauses dort ein steter und genuesehener Gast gewesen war, hatte sich nicht wie viele Andere nach dem Tode des Handelsherrn und nach dem Umschwung der Verhältnisse eiligst und fremd von der Sinterbliebenen zurückgezogen, sondern hatte ihr sein Haus geöffnet und sah es gern, wenn sie dessen Gastfreundschaft, so oft und so lange sie wollte, in Anspruch nahm. Er achtete den kräftigen Muth, mit dem sie sich in ihre veränderte Lage zu schicken wußte, und die Energie, mit welcher sie zur Verbesserung derselben thätig war. Er sah es gern, wenn sich sein lustiges Mädchen an die erste Gefährtin angeschlossen, und freute sich, wenn Letztere mit fast mütterlicher Sorgfalt sein Kind besüßte. So hatte Mathilde in dem Goddin'schen Hause eine zweite Heimath gefunden, aus der sie nur mit Bedauern entlassen, und in der sie mit Freude empfangen wurde, so oft sie ging und kam.

Mathilde war auch nicht in der begablichsten Stimmung, wenn sie auf Clara sah. Sie machte sich Vorwürfe, daß sie, die Ältere, mit derselben die gefährliche Durchstecherei begonnen habe; auf der anderen Seite feierte sie einen seltenen geistigen Genuß in dieser Correspondenz. Wie oft sagte sie sich: „Fraueneitelkeit über Fraueneitelkeit! Clara zu eitel um ihr Unvermögen einzugestehen, und ich lasse mit unerklärlicher Freude mein Licht leuchten, so hell ich kann.“ Und doch widerstand sie nicht dem Reiz, den angefangenen Briefwechsel fortzuführen. Es waren nicht Clara's Bitten, die sie dazu bewegten, Alfreds Briefe hatten es ihr angethan. „Alfred kehrt wieder, und dann bin ich die Erste, die sich schuldig bekennt und alles Zürnen von dem geliebten Haupt der Freundin ab auf das eigene lenken will.“ Damit beschwichtigte sich die kluge Mathilde.

Wieder war ein halber Monat vergangen. Die Abwesenheit Alfreds konnte nur noch vierzehn Tage dauern. Mathilde befand sich in dem schönen wohlgeordneten Zimmer Clara's, mit Lesen beschäftigt, als sich die Thür öffnete und diese schnell und eifertig eintrat. Ihre Wangen glühten, ungewöhnliche Erregtheit sprühte aus ihren Augen. Sie hielt einen uneröffneten inhaltsschweren Brief in ihrer Hand und rief der Freundin schon von Weitem zu:

„Nimm ihn! Ich will ihn nicht lesen!“

Mathilde, die mit einem Blick Alfreds deutliche Handschrift erkannte, wehrte Clara ab.

„Schreibe Alfred die Wahrheit, und Du wirst ruhiger werden,“ sagte sie.

„Der ewige Refrain!“ rief Clara ungeduldig, warf den Brief vor Mathilden auf den Tisch und ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und nieder.

„Sage ihm, daß ich die Schuldige sei,“ fuhr Mathilde fort. Clara antwortete nicht.

„Nimm den Brief zurück,“ begann Mathilde auf's Neue, wärmer werdend. „Lese ich ihn, so reizt er mich zu antworten.“

Es war eine Scene, wie sie sich seit jenem unglückseligen ersten Briefe Mathildens oft zwischen den beiden Freundinnen wiederholte, die aber heute zu einem folgenschwereren Ausgang führen sollte.

Mathilde war Clara mit dem versiegelten Schreiben nachgezogen und versuchte es deren Händen aufzudrängen. Clara fuhr, als sie es bemerkte, mit Abscheu davor zurück.

„Ich ertrage diesen Zwang nicht mehr!“ rief sie heftig, Mathildens Worte nicht beachtend. „Ich will kein Leben voller Plage und Unbehagen. Ich will die Fessel brechen, die mich an diesen finsternen Pedanten, diesen Buchgelehrten bindet! — Denn das ist nicht der Alfred, den ich liebe, dem ich mich verlobt habe. Der war frisch und jung und sorglos! Ich hasse diesen gefühlvollen weißen Briefschreiber mit dem blumenreichen Styl! Ich scheue ihn! Ich fürchte mich vor ihm!“

Mathilde erschrak. „Clara, beruhige Dich. Alfred kehrt zurück, und Ihr verständigt Euch wieder,“ sagte sie mit mühsam beherrschter Erregung.

„Niemals!“ entschied Clara bestimmt.

„Um Gotteswillen!“ rief Mathilde, der plötzlich das Gefährliche ihres Unternehmens vor die entsetzte Seele trat. „Und das ist meine Schuld!“

„Nicht doch!“ fiel Clara schnell ein. „Ich bin Dir von Herzen dankbar. Durch Deine Vermittlung ist diese Luft zwischen mir und Alfred, die bei unserem Zusammensein mit Blumen der Freude und des Scherzes bedeckt gewesen, zu Tage gekommen. Nur keine Vorwürfe! Nur keine Selbstanklagen! Ich danke Dir das Glück, die Ruhe meines Lebens.“ Ein heißer Kuß brannte auf Mathildens Stirn, und fort stürmte das heftige Kind, die Freundin mit ihren Gedanken allein lassend.

Diese fuhr auf. Was hatte sie angerichtet mit ihrer unbegleiteten Eitelkeit! Sie drückte beide Hände vor die glühende Stirn. Dann richtete sie sich empor, eilte zum Schreibtisch und begann einen Brief mit der Absicht, dem Verlobten der Freundin die Lage der Sache auseinander zu setzen und sich als einzige Schuldige anzuklagen.

Alfreds inhaltsschwerer Brief blieb uneröffnet auf dem Tische liegen.

Clara war indessen vorwärts gestürmt den langen Corridor hinter in die Zimmer ihres Vaters. Der alte Herr kramte in verwiterten Erinnerungen herum, das heißt, er sah vor einem großen geöffneten Holzkasten, in dem hier der Ring eines Cameraden lag, den er ihm auf dem Felde der Ehre herbend als Andenken in die Hand gedrückt hatte, dort Briefe und Sachen vor ihm geschriebener Freunde aufbewahrt wurden, die er in Fülle und Jugendkraft gekannt, und die ihn so gekannt hatten. Jetzt öffnete er die Kapsel eines compacten Medaillons, und eine lichtblonde Locke von dem Haupthaar seines Weibes lag vor ihm und sprach ihm von vergangenen Zeiten. Er sah sie freundlich an, dann ließ er sein altes Auge nach innen schauen und eine Reihe glücklicher Jahre an demselben vorbeiziehen. So sah er da, heiter und in sich abgeschlossen, als seine Tochter, um deren Schläfe sich lichtblonde Haare von derselben Farbe legten, wie das, welches der Alte so liebreich betrachtete, in das Zimmer stürmte. Sie umklammerte des Vaters Haupt und legte weinend ihren Kopf auf dessen Schulter.

Der Alte, selbst weidig gestimmt, murmelte gutmüthig: „Vierzehn Tage gehen bald vorüber.“

Clara fuhr empor. „Nicht heute, nicht nach vierzehn Tagen, nie will ich Alfred wiedersehen!“

Der Alte lächelte. „Hat er sich schlecht betragen?“ fragte er. Die leichtfertige Weise, mit der der Vater ihre gewichtigen Worte behandelte, entflammte Clara, und sie sprudelte allen vor dem Vater bis jetzt zurückgehaltenen Zorn gegen den unglücklichen Briefschreiber hervor. Nur hütete sie sich, ihr eigenes Briefgeheimniß zu verrathen.

Der Alte erhub zum ersten Mal das getriebene Verhältniß der Verlobten. Er runzelte die hohe, von einer Fülle weißer Haare umgebene Stirn.

„Ich fürchte mich vor dem jungen Mann mit dem altflügen

Geiste. Ich kann mein frisches Leben nicht an das seine knüpfen! Vater, bei Allem, was Dir heilig ist, mache mich los von der unerträglichen Fessel! Sieh mir meine Freiheit zurück! So endete Clara ihren langen, von Thränen und Klagen oft unterbrochenen Grauß und wollte den alten Herrn wieder mit ihren Armen beschwörend umschlingen; aber dieser wies sie mit einem kräftigen Druck zurück. Der alte Löwe richtete sich auf.

„Mein Wort soll ich brechen!“ rief er mit einer Stimme, die wol an das Grollen des Königs unter den Thieren erinnern konnte.

Clara versuchte durch die gewichtigen Gründe, die sie zu haben meinte, den Vater für sich zu gewinnen. Sie setzte ihm auseinander, wie das Glück ihres ganzen Lebens auf dem Spiel stände, malte ihm in grellen Farben das herbe Loos, das sie an Alfreds Seite zu gewärtigen habe, erschöpfte sich in Schilderung künftigen Unglücks und künftiger Trübsal. Doch der Alte entgegnete kurz:

„Alfred ist brav, rechtschaffen, ein guter Soldat, und ich habe ihm mein Wort gegeben.“

Clara warf sich in den schlichten Rohrstuhl am Fenster und begann so heftig zu schluchzen, daß ihr Körper zitterte und die weiße Haut sich roth unterzog.

„Du willst eine Braut sein, schmollendes Ding?“ fragte der Alte und ging an ihr vorüber und dann mit großen tönenden Schritten im Zimmer auf und ab.

Das mochte eine Weile gedauert haben. Clara schluchzte leiser und in längeren Pausen. Der Alte, der in seinem geraden Sinn das Beste des thörichten Kindes erwogen hatte, war damit zum Schluss gekommen.

„Packer Deine Koffer!“ unterbrach er die Pause im Commandoton. „Wir reisen nach Schlesien, Mathilde wird uns begleiten.“ Damit nahm er das achtzehnjährige kräftige blühende Mädchen wie ein Kind bei der Hand, und sie ließ sich auch wie ein Kind von ihm ziehen zum Zimmer hinaus und den Corridor entlang bis vor Mathildens, die noch vor dem Schreibtisch saß, den vollendeten Brief an Alfred vor sich.

„Mathilde,“ sprach der Alte mit festem rauhen Ton, „ich verleihe meinen Urlaub, um die zankenden Kinder wieder zu veröhnen. Sie werden mir den Gefallen thun, mit uns zu gehen.“ Und er nannte als Ziel der Reise den Ort, wo Alfred das Commando fesselte.

Mathilden fiel eine centnerschwere Last vom Herzen. Sie ergriff die Hand des kernigen Alten und drückte sie dankbar. Wie gern machte sie den Strich durch ihren eben verfaßten Brief.

Der General, der sich verstanden glaubte, sagte freundlich: „Warum ist das Ding nicht so vernünftig wie Sie? und wie mein gutes Weib war?“ setzte er achselzuckend hinzu.

„Sie wird ein gutes Weib werden,“ sprach Mathilde begütigend und streichelte Clara's heiße Schläfe.

Der alte Herr nickte. „Ich habe sie verzogen,“ sagte er im Hinausgehen und klappte kräftig die Thür hinter sich zu.

Clara's Heftigkeit hatte nachgelassen. Sie fing an sich zu besinnen. Es war doch schade um den hübschen, fröhlichen, lebenswüthigen Alfred, mit dem offenen, ihr so wohlwollenden vertrauenden Herzen.

Mathilde hielt ihr vor, wie das Wiedersehen Alles ausgleichend, wie alle Plage mit einem Male zu Ende sein werde, wie der Vater das Richtige getroffen habe.

Clara hörte gern und immer freundlich werdend zu, begann eine und die andere Sache zum Mitnehmen zu bestimmen, wählte in Gedanken die zierliche Reisettoilette, fing sogar an, sich die Ueberraffung Alfreds auszumalen, da fiel ihr Blick auf die noch uneröffnete dicke Briefsendung, und aus allen erträumten Freuden stürzend, zog sich wieder die finstere Wolke über die aufgearbeitete Stirn und über die erglänzenden Augen.

Eine vierundzwanzigstündige Reise hatte die zürnende Braut mit den Thüren nach Warmbrunn umweit der Stadt Hirschberg geführt, an welchen Ort den ahnungslosen Bräutigam der strenge Dienst fesselte.

Clara saß in dem Garten hinter dem Hause, in dem sie Wohnung genommen hatten. Vor ihr zogen die Höhen des Riesengebirges ihren gewaltigen Fruchtreis, mit dem taunenumkränzten Fuß in dem blühenden fruchtbaren Thale wurzelnd, mit den steinigten verwitterten Häuptern in den Himmel ragend, der wolkenlos dies Prachtschauspiel überwölbte. Doch Clara's Blicke hing nicht an den Wundern der Gegend. Sie glitt unstill und ohne zu schauen von Ort zu Ort. Ihre Hand ergriff das aufgeschlagene Buch, das vor ihr lag, sie mühte sich zu fassen, was auf den Seiten stand, doch ihre Lippen lasen mechanisch nur leere Worte vom Papiere ab. Sie versuchte an der feinen Stickerei zu arbeiten, die sich in dem Körbchen neben ihr befand, aber nach wenigem Nähen sanken die Arme thatlos nieder, die Blicke schweiften an der Gebirgswand entlang, und ihr Geist kehrte zu dem ihr Inneres beherrschenden Gedanken zurück. Ihre Seele war unruhig, ihr Herz klopfte bewegt.

Mathilde, die nicht weit von der Freundin im Anschauen der gewaltigen Natur versunken gestanden, erkannte die Aufregung derselben und freute sich ihrer. Sie war ihr ein Merkmal, wie sehr Clara noch immer an dem Geliebten hing.

Alfred war von der Ankunft des Generals und seiner Familie benachrichtigt worden. Nach beendeten Dienst sollte er in Warmbrunn eintreffen. Jetzt war die Stunde, wo man ihn erwarten konnte. Horch! es erkönte Hufschlag auf der Straße. Ein feuriges Ross kam dahergesprenzt. Clara rührte sich nicht.

Mathilde verschwand in dem dichten Laubgang fern von der Eingangstür. Das Ross hielt. Ein Reiter schwang sich ab. Der Säbel klirrte. Ein elastischer schneller Tritt ließ sich auf dem Hausgang vernehmen. Clara verharrte regungslos. Sie schlug die Augen nieder. Jetzt trat Alfreds schlanke Gestalt aus der Thür in den Garten, und Clara gewahrend hielt der Jüngling seine Tritte an. Clara erhob sich und blieb ebenfalls stehen. Da erdübte der kräftige Schritt des Generals im Hausflur, und bald darauf erschien seine athletische Gestalt in der Thür, den jüngeren hochgestreckten Kameraden noch überragend. Der alte Herr war nicht ganz sicher, ob mit seiner Tochter, dem „schmollenden, heftigen Ding“ Alles in der Ordnung verlaufen werde, und kam deshalb, um sich durch den Augenschein zu überzeugen.

„Guten Abend, mein Junge!“ rief er hinter Alfred her und schüttelte ihm die Rechte. Dann sagte er ohne zu beobachten oder zu erwägen: „Hier ist Clara. Nun gebt Euch die Hand!“

Nachdem dies geschehen war, commandirte er weiter: „Nun gebt Euch einen Kuß!“

Der Kuß erfolgte auch, von Clara's Seite mehr aus Respekt vor dem Vater als aus innerem Herzensdrang.

„So!“ sagte der Alte befriedigt, „jetzt ist Alles in Ordnung, nun zankt Euch aus, soviel Ihr wollt.“ Er ging vergnügt in das Haus zurück.

„Warum sollen wir zanken?“ fragte Alfred. Clara schwieg. Die Verlobten saßen nebeneinander. Clara ergriff die unelblich feine Stickerei, die ihr nicht erlaubte in Alfreds hübsches Gesicht mit den freundlichen Augen zu blicken, und die auch ihre tiefblauen Augenstrahlen unsichtbar werden ließ. „Sie schreiben Briefe, wie ein Meister,“ unterbrach Alfred die kurze peinliche Stille.

Clara erröthete. „Lange nicht genügend, um die Thüren zu beantworten,“ sprach sie besangen.

Alfred erröthete ebenfalls. Man brach von dem Thema ab. Der junge Officier begann von seinem Leben zu erzählen. Clara hörte schweigend zu. Er flocht manche lustige Geschichte, von ihm und einem Freunde, einem schleischen Gutbesitzer ausgeführt, hinein. Das belustigte sie sehr. Er schlug vor, Partien in die schönen Berge zu unternehmen, sobald sein Dienst zu Ende sei, er wolle seinen neuen Freund, dessen Gemüth, Geist und Talente er nicht genug preisen konnte, mitbringen und noch andere vergnügte Kameraden. Clara fing mit an Pläne zu machen. Die Arbeit lag schon lange vergessen im Korbe, und kaum verging noch eine Viertelstunde, so plauderten und scherzten Beide in alter gewohnter Weise einträchtig und einmüthig miteinander.

Konnte Mathilde jetzt mit ihrem großmächtigen Schulbekenntniß hervortreten? Sie hätte sich lächerlich gemacht. Also sie verließ im Laubgang und schwieg. Alfreds Mußezeit ging zu Ende. Er erhob sich. Der Abschiedskuß fiel recht herzlich aus. Clara begleitete ihn durch den Flur zur anderen Hausthür hinaus. Der Diener führte das Ross vor. Der hübsche jugendliche Reiter schwang sich in den Sattel.

„Kommen Sie morgen recht früh,“ bat Clara.

Alfred neigte sich tief, setzte dem Pferde die Sporen ein, und das edle Thier trug die leichte Last tanzend die Straße hinab. Clara sah ihm nach, bis er bei der Biegung des Weges verschwand.

Als die Liebende in den Garten zurückkehrend Mathilden begegnete, schlug sie die Augen nieder, beschämt, daß ihr gewaltiger Zorn sich so spurlos verlaufen habe. Mathilde war nicht von der Art, Clara durch Rederei noch tiefer zu beschämen. Ihr war durch das wechselnde Temperament derselben eine große Sorge, die sie für ihr thörichtes Beginnen hart bestraft hatte, vom Herzen genommen.

Am anderen Abend kamen zwei Reiter dahergesprenzt. Beim ersten Hufschußschlag, den sie vernahm, warf Clara ihre Arbeit weg und eilte vor das Haus. Mathilde hörte vom Garten aus die freudige Begrüßung draußen und das laute Lachen und Scherzen, welches im Näherkommen durch den Hausflur schallte. Hinter Alfred trat ein stattlicher Herr im Civil in den Garten. Alfred eilte auf Mathilden zu.

„Fräulein von Hellborn!“ rief er überrascht und reichte ihr die Hand entgegen. Er konnte sich das „von“ vor Mathildens Namen nicht abgewöhnen.

„Wenn Sie nicht anders können!“ entgegnete Mathilde mit eigenthümlichem Lächeln.

Er küßte gutmüthig ihre Hand.

„Mein Freund, der Rittergutsbesitzer Freiherr von Osten,“ stellte er den Mitgebrachten vor und winkte demselben, näher zu treten.

Mathilde blickte auf und den Genannten schärfer in das Auge fassend, erkannte sie denselben Herrn von Osten, der sich um die Hand der reichen Mathilde Hellborn erfolglos beworben hatte. Auch er hatte sie wiedererkannt, das sah sie an der Blässe, die für einen Augenblick die Stirn des stolzen Mannes überzog. Eine stumme Verbeugung erfolgte. Man setzte sich. Mathilde zauderte. Sollte sie bleiben? Sehnsüchtig sah sie den dichten Laubgang an, in dessen Schatten sie gestern verschwunden war, doch ließ sie sich langsam in einen Sessel bei den Uebrigen nieder. Das Sprechen der Anderen schwirte durcheinander an ihrem Ohre vorbei. Sie sah, wie Osten seinen Stuhl dicht neben den Clara's rückte, wie er sein lebenswürdigstes Wesen ihr gegenüber zu entwickeln begann. Sie hörte ihn die Worte sprechen:

„Ihre Briefe, in die mir Alfred Einblick verstattet, haben mir das wärmste Interesse eingeflößt. Glücklich der Mann, der einen solchen Schatz sein eigen nennen darf!“

Clara erröthete tief. Mathilde erhob sich und ging in das Haus hinein. Sie stand eine Weile regungslos im Flur an die kalte harte Wand gelehnt, dann weckte sie ein Geräusch im Garten aus dieser Starre, und sie ging schnellen und festen Trittes bis vor das Zimmer des Generals, an dessen Thüre sie pochte. Der Alte öffnete.

„Mathilde!“ rief er überrascht und setzte schnell hinzu: „Ist Alles in Ordnung im Garten?“

„Vollkommen!“ entgegnete die Gefragte und fuhr fort: „Ich habe eine Bitte vorzutragen.“

Der Alte winkte nach dem Sopha hin und setzte sich auf einen Stuhl daneben. Mathilde sank auf den Sitz. Man sah ihren etwas bleichen Wangen, ihren aufgerichteten Haltung keine Erregung an, und doch bebten ihr die Knie.

„Ich bitte morgen abreisen zu dürfen,“ sagte sie klar und bestimmt.

Der Alte machte große Augen. Dergleichen plötzliche Entschlüsse war er wol von seiner Tochter, dem launischen Dinge, aber nicht von der ruhigen, vernünftigen Mathilde gewohnt.

„Warum?“ fragte er in seiner rauhen Art, setzte aber freundlicher hinzu: „Sie thun mir einen Gefallen durch Ihr Hiersein. Alfred zieht viel junges Volk nach sich. Es ist mir bequem, neben Clara eine ernste Gefährtin zu wissen. Ich habe dadurch meine gewohnte Weise.“

Mathilde sah ihn offen an.

„Sie wissen, daß Ihr Wunsch mir ein Befehl ist, dem ich mit Freuden und aus dankbarem Herzen Folge leiste, daß mich also nur ein gewichtiger Grund zum Dawiderhandeln zwingen kann.“

„Nun?“ fragte der Alte, als Mathilde schwieg.

Mathilde hatte vorhergesehen, daß sie dem alten Herrn gegenüber mit der Wahrheit heraus müsse, zauberte auch keinen Augenblick, sondern sprach fest: „Baron Osten ist hier. Er ist Alfreds Freund.“ Ihr Auge suchte den trockenen Zweig, mit dem ihre Hand unbewußt spielte.

„Und da wollen Sie retiriren?“ brach der Alte los.

Mathilde schwieg.

„Kind, in sechs Jahren verändert sich viel. Ihr könnt friedlich mit einander verkehren. Und geht das nicht — na, es giebt wunderliche Heilige in der Welt! — so mag der Freiherr sehen, wo er bleibt. Sie retiriren nicht.“

Mathilde erhob sich. Was war der Alte für eine herrliche Natur! Es rangen sich dem ernstlichen Mädchen nur selten Thränen vom Herzen los, eben aber standen ihre dunklen Augen voll großer Tropfen. Sie reichte dem General die Hand.

„Gutes Kind!“ sagte der alte Herr. Er wußte selbst nicht, was ihn zu der Betrachtung bewog. „Daß den christlichen Namen Deines Vaters mit dem eigenen Vermögen erkaufst. Es soll Dich niemand aus meinem Hause drängen,“ und er strich mit der gewaltigen Hand über ihren schlichten, glänzenden Scheitel.

Mathilde zog sich in ihr Zimmer zurück. Baron Osten wird ein Haus, worin ich lebe, meiden, tröstete sie sich. Doch schien ein gänzlich Nichtachten, ein gänzlich Uebersehen ihrer, das sie in den kurzen Augenblicken des Zusammenseins mit ihm bemerkt zu haben glaubte, dieser Annahme Hohn zu sprechen.

Der andere Abend kam. Mit ihm eine Schaar von frohen Reitern, die Alfred begleiteten, unter ihnen Baron Osten.

Clara, die junge, schöne Braut Alfreds, der strahlende Mittelpunkt, um den sich Alles drehte, dem Alles zuzauderte und huldigte, Clara schwamm in Wonne. Baron Osten zeichnete sie vor Allen aus. Er, der durch Erscheinung und Begabung der Tonangebende eines jeden Zirkels wurde, der glänzende Beredsamkeit und gediegenes Wissen mit einander vereinigte, er citirte ihre Briefe und pries die Autorin allen Anwesenden als vollendete Meisterin. Clara, unwissend über die Gitate, schützte, verlegen beim Nichterkennen derselben, schlechtes Gedächtniß vor. Das war um so reizender.

Die unglücklichen Briefe! sie standen immer noch als Gewölk, wenn auch als ein abziehendes, an dem sonst lichten Himmel ihres Lebens. Sie schlug die Augen nicht zu Alfred auf und glaubte in jedem Augenblick ihre Unwissenheit, ihren Mangel an höheren Interessen vor ihm zu verrathen. Das gab ihr etwas Kühleres zu ihm, etwas Unbefangeneres zu dem Baron. Es war nicht anders möglich, Alfred mußte es bemerken.

Als der lärmende Troß Abends heimritt, erschöpfte sich Baron Osten im Lobe über Alfreds Braut.

„Welche Leichtigkeit und natürliche Grazie des Wesens, und welche Tiefe und Reife ist in ihren Briefen niedergelegt! Sie ist ideal!“ rief er begeistert aus.

Alfred sah ihn scharf an. Osten, Alter wie er, hatte stets ein gehaltenes Wesen gezeigt. Er hatte unniges Wohlgefallen an der harmlosen, natürlich wigigen, treuherzigen Art des jungen Mannes gefunden und war so gefelliger Natur, daß er mit jeder gebildeten Erscheinung gern verkehrte; so hatte er ihn zu sich herangezogen, mit der Miene eines ihm wohlwollenden älteren Freundes. Wie konnte er mit einem Male so aus den Schranken brechen? Alfred murmelte etwas wie: „Seine Braut wäre eben sein, und ihr in dieser Art den Hof zu machen, wäre mehr, als die Freundschaft gebiete!“

Es regte sich Eifersucht in seinem jugendlichen Herzen. Er verglich sich mit der stattlichen Erscheinung des Barons, die tausenmal bedeutender war, als die seine. Ueberdies lebte der Gutbesitzer in Fülle und Reichthum, während der junge Officier nicht viel mehr besaß, wie seinen Jugendmuth, seine Waffe und sein schönes Pferd.

Baron Osten lächelte. „Alfred, was denken Sie?“ fragte er. „Es ist Ihre Braut. Aber freilich die Briefe —!“

Alfred biß sich auf die Lippen und sprengte an die Spitze des Zuges.

„Clara!“ rief indessen die Stimme des alten Löwen und schreckte die blühende Jungfrau auf, die noch immer vor der Hausthür stand und nach der Seite sah, wo die fröhliche Cavalcade verschwunden war. Clara eilte in ihres Vaters Zimmer.

Der alte Herr sah noch mit zwei andern am Whistisch und machte die vergnügteste Partie von der Welt, bei der ein guter berber Spaß den andern jagte. „Ich habe das Fortreiten Alfreds verstimmt,“ sagte der Alte, die Karten zum Geben mischend. „Schreibe ihm doch, daß er den Osten morgen zu Hause lassen solle. Verstanden?“

„Schreibe ihm doch —“ das sagte der alte Herr so ruhig, und welche Welt von Verlegenheiten enthielten die wenigen Worte für Clara. Jedoch sie nicht mit dem blonden Kopfe und verließ schnell das mit Cigarenqualm angefüllte Zimmer.

„Mathilde! Mathilde!“ rief sie und erreichte dabei das Zimmer der Einsamen. „Nur noch einmal schreibe an Alfred in meinem Namen.“

Mathilde, die sich in unruhiger, gedrückter Stimmung befand, denn sie hatte den ganzen Nachmittag das Zimmer nicht verlassen, während der Lärm der Sprechenden und helles Lachen zu ihr heraufgedrungen war, Mathilde schüttelte den Kopf.

„Weshalb?“ fragte sie kurz.

„Herr von Osten —“ begann Clara, da fiel ihr ein, daß der Gegenstand, der behandelt werden sollte, Mathilden genau berührte, und sie stockte in ihrer Rede.

„Nun?“ fragte Mathilde aufmerksam. „Herr von Osten?“

„Alfred soll den Baron nicht mehr herüberbringen, will der Vater. Ich soll es ihm vor dem morgenden Abend zu wissen thun. Willst Du ihm schreiben?“ setzte sie ängstlich hinzu.

Ueber Mathildens Antlitz glitt ein heller Schein freudiger Gemüthung.

„Ich will!“ rief sie, nahm die Feder und warf die kurzen Worte auf das Papier:

„Mein Vater wünscht, daß Herr von Osten Dich künftig nicht zu uns begleite. Unsere Hausgenossin fühlt sich durch seine Gegenwart gekränkt —“ sie stockte. Sie fühlte sich gekränkt und ihn ließ ihr Anblick durchaus ungerührt? Das Blatt war zerrissen. Sie nahm ein neues und begann von vorne.

Clara schaute dem Treiben zu. Ueberrascht, daß Mathilde auf ihr Ansinnen eingegangen war, wollte sie sie durch keinen Laut, durch keine Bewegung zur Besinnung bringen.

„Mein Vater wünscht, daß Herr von Osten Dich künftig nicht zu uns begleite,“ schrieb die Freundin wieder. „Mathilde Hellborn hat vor Jahren dessen Verwundungen ausgeschlagen, und es dürfte Beiden die genaue Berührung keine angenehme sein.“ Mathilde legte die Feder hin, stand auf und ging hinaus.

Nicht „Geliebter Alfred,“ nicht „Deine treue Clara,“ stand auf dem kurzen groben Papierstreifen! Aber was half es? Clara hatte, ohne Mathildens Wissen, auch deren Handschrift für die übrige eingeschoben, also der Zettel mußte, wie er da war, in seiner nackten Kürze dem Bräutigam übersendet werden.

Sie sah ihn ja morgen und konnte die Kürze durch Gile erklären, riskirte auch wirklich ein dickes „i. E.“ in der Ecke des Blattes, verschloß es mit Munsclad und überantwortete das Billet unadressirt dem expressen Boten, der es nach Hirschberg bringen sollte.

Auch diese Verlegenheit war beseitigt.

Alfred eilte im Laufe des nächsten Tages, an dem schon der gemeinschaftliche Mitt nach Warmbrunn verabredet war, zu Osten. Nach der gestrigen Erfahrung war es ihm ganz recht, daß der neue Freund nicht zu oft Gelegenheit bekommen sollte, seiner Braut zu huldigen. Es fiel ihm unangenehm auf, daß

Osten bei den so bewandten Umständen nicht von selbst seine Besuche einstellte. Mißmuthig zog er bei diesen Betrachtungen den kurzen, von Clara erhaltenen Zettel aus der Tasche, betrachtete ihn von allen Seiten und steckte ihn mit geheimer Mißmuth wieder in seine Brieftasche hinein. Kurze, flüchtig geschriebene Zeilen bedeuteten nichts für ein ruhiges, harmloses Gemüth, aber der Eifersucht bieten sie ein ergiebiges Feld, die böse Saat des Mißtrauens und Argwohns darauf auszustreuen.

Alfred begegnete Osten im Park seines unweit von Hirschberg gelegenen Besitzthums, sprang, als er seiner ansichtig wurde, vom Pferde und dasselbe am Zügel führend, ging er mit dem Freunde langsamen Schrittes dem Schlosse zu.

„Wissen Sie denn,“ begann der Jüngling, der, sichtlich verstimmt, nicht aufgelegt für Ostens Scherze war, mit welchen derselbe den jungen Officier empfing. „Wissen Sie, daß Mathilde Hellborn die Hausgenossin meiner Braut ist?“

„Nein!“ entgegnete Osten schnell und sichtlich überrascht. „Nein, das wußte ich nicht!“

Es entstand eine Pause, die Osten mit den Worten unterbrach: „Schade, so ist mir dies Haus verschlossen! Ich entbehre interessanten Umgang nicht gern.“

Alfred glaubte sich verstanden und wollte von dem Gegenstande abbrechen, jedoch Osten setzte erklärend hinzu: „Sie haben natürlich erfahren, daß ich einmal verliebt gewesen bin.“ Er begleitete diese Worte mit einer Handbewegung, als sei das lange vorüber. „Geist hat mich stets angezogen, und Mathilde Hellborn besaß ihn, aber nicht die Ruhe, die Klarheit, die Reife, wie sie Ihre Braut bei so jungen Jahren besitzt. Wie gesagt, mein junger Freund, Sie sind zu beneiden!“ setzte er mit einem Seufzer hinzu.

Alfred hatte wieder die unangenehme Empfindung wie gestern und gestand sich, daß er den sonst so hoch gehaltenen Freund, den er mit Offenherzigkeit zum Vertrauten seines Liebesglückes gemacht hatte, recht gern entbehre. Er verabschiedete sich bald und kehrte heim.

Baron Osten vermied hinfort das Haus des Generals, aber nach wie vor blieb Warmbrunn sein Lieblingsaufenthalt. Es war nicht zu vermeiden, daß er dem Goddin'schen Kreise auf der Promenade, im Kuriaal oder in den schönen Umgebungen des unvergleichlich gelegenen Badeortes begegnete. Man begrüßte sich. Man sprach miteinander. Osten ließ keine Gelegenheit vorüber, Alfreds schöne Braut seine Anerkennung zu beweisen. Ueber Mathilden schweifte sein Blick wie über etwas gar nicht Vorhandenes hinüber. Das dauerte so fort und fort, bis endlich der ruhigen Mathilde dieses harmlose Zusammentreffen zu einer unerträglichen Pein wurde. Sie begann ihre Koffer zu packen und erklärte dem alten General bescheiden, aber bestimmt, daß sie abreisen werde. Der alte Herr drehte ihr ärgerlich den Rücken.

„Eine wie die Andere!“ sagte er. „Da will ich lieber eine ganze Armee commandiren als zwei Frauen im Hause! Die einzige Vernünftige war meine liebe Selige — die ist nicht mehr!“ setzte er achselzuckend hinzu. „Ja, ja, reisen Sie! In Gottes Namen!“ rief er und verließ das Zimmer.

Alfred beunruhigte die Abreise Mathildens, die dem Baron wieder offenen Zutritt zu seiner Braut gestattete. Er sah mit steigender Erregung die auffallenden Auszeichnungen für sie und bemerkte, wie gestachelte Eifersucht immer bemerkt, daß Clara ganz besondere Freundlichkeit für denselben in Bereitschaft habe. Clara entwickelte wirklich eine viel größere Unbefangenheit im Verkehr mit dem Baron, während ein gewisses Schuldbewußtsein sie zu Alfred verlegen und zaghaft erscheinen ließ. Er zählte die Tage, wo sein Dienst vorbei sein, und die allgemeine Heimreise ihn aus dem Bereich des von ihm so hoch gehaltenen und vielgepriesenen Freundes führen werde. Gerade in dieser Zeit festelte ihn seine Pflicht so, daß er manchen Abend nicht in dem Hause des Generals zubringen konnte.

Als er an dem zu Mathildens Abreise bestimmten Tage auf einige Minuten in Warmbrunn eingesprochen war, um seine Braut zu sehen und sich von der Freundin derselben zu verabschieden, begegnete ihm auf dem Heimwege Herr von Osten. Er ritt ein junges, wildes Pferd.

„Wohin?“ rief Alfred ihm zu. „Nach Warmbrunn!“ entgegnete dieser und sprengte vorüber. Alfred hielt. Wie gern wäre er umgekehrt! wie gern wäre er ihm gefolgt! Aber der junge Reiter mußte zur bestimmten Zeit in Hirschberg sein, da galt kein Bedenken, kein Zaudern.

Doch heute lächelte ihm ein freundlicher Stern: Der Dienst war in kürzerer Zeit, als er gedacht hatte, erledigt. Er wurde entlassen, und ohne sich Ruhe oder Erholung zu gönnen, wendete der junge Mann sein schnelles Pferd herum und jagte raschen Trabes durch das schöne Thal dem freundlichen Warmbrunn zu.

Die Eifersucht stachelte ihn zur höchsten Eile. Er hielt vor dem Hause des Generals. Niemand kam ihm entgegen. Des Jünglings Augen stammten. Was galt der Leidenschaft der vernünftige Grund, daß Niemand seine Ankunft vermuthen konnte? Er stürzte in den Garten. Alles leer. Er eilte die Treppe hinan, öffnete die Thür des Empfangszimmers und stand starr, seinen Sinnen nicht traugend, auf der Schwelle still. Baron Osten saß behaglich in dem hohen Lehnstuhl, Clara stand vor ihm und hielt seine Hand. Daß Osten erschöpft und bleich war, daß Clara sorgsam ein Tuch um eine verwundete Hand schlang, übersah die zornige Eifersucht.

„Osten!“ rief der entsetzte Jüngling bebend mit einer Stimme, daß Clara und der Geruchene heftig zusammenschranken. „Osten! Ist das die Handlungsweise eines Freundes? eines

Mannes von Ehre? Sie sollen dieses Haus nicht mehr betreten, und Sie schleichen sich mit niederrächtiger Hinterlist hinein, wenn ich vom Dienst gefesselt, nicht kommen kann, um Sie zu fassen? wenn ich Sie nicht verbinden kann, das Herz meiner Geliebten durch Schmeicheltreden von mir ab und zu sich hinzuziehen?“

Clara stand starr. Osten winkte erschöpft mit der Hand. Das Alles bemerkte Alfred nicht, sondern er fuhr in demselben Ton immer heftiger und heftiger fort. „Mißbraucht haben Sie mein Zutrauen und hinterlistig meine Offenheit betrogen! Ich fordere Genugthuung für so viel Schimpf und Schande, wie Sie mir, einem Edelmann und Officier des Königs, anzuthun wagen!“

Clara, die aus ihrem starren Staunen erwacht war, warf sich Alfred in die Arme.

„Sieh doch! Höre doch, Alfred! Du böser Mensch!“ rief sie und versuchte ihr freundlichstes Lächeln, um ihn zur Ruhe zu bringen. Aber Alfreds Arme umschlangen sie nicht. Er wandte sich von ihr.

„Geh, Clara!“ rief er aus. „Du bist im Stande mich aufzugeben, mich, der Dich so herzlich liebt, und Dich von den Schmeicheltreden Ostens berücken zu lassen, weil er es besser versteht seine Worte zu würzen und zu drehen. Bist im Stande,“ sagte er bebend vor Zorn, „den Bevorzugten hinter meinem und Deiner Freundin Rücken zu empfangen! Pfui! Schmach und Schande über Dich!“



Charlotte, Erzherzogin von Oesterreich.

„Alfred!“ fuhr Clara mit aufbrausender Heftigkeit empor. „Schweig! und höre mit Beschämung, daß Baron Osten mit dem Pferde gestürzt ist, daß ich, die den Hufschlag Deines Pferdes wieder zu vernahmen glaubte, vor das Haus eilend, Zeugin dieses Auftritts geworden bin. Was würdest Du sagen, wenn ich einen Freund von Dir im Augenblick der Noth ohne Hilfe gelassen hätte? Ueberhaupt was willst Du mit Deiner Eifersucht, Deinem Argwohn?“ setzte sie hinzu, ahnungslos über die Gründe, die die Eifersucht Alfreds gegen Osten erregen konnten.

Osten lag still und bleich in dem Sessel und regte sich nicht. Alfred schickte einen finstern Blick zu ihm hinüber, dann sprach er mit gedämpfter Stimme, mühsam nach Fassung ringend:

„Wenn sich das so verhält, wenn Euch der Zufall heute zusammenführt, so habe ich doch Grund genug, Dich bitter anzuklagen. Du behandelst mich mit Kälte und Zurückhaltung, mißt Deine Worte kurz und verlegen zu mir ab, während Du Dich gegen diesen da in Freundlichkeiten erschöpfst; und ist es erhört, daß Du, die eine Feder führt wie selten Jemand, daß Du mich mit einem Zettel wie dieser hier abspeisest!“ Er warf den Helm auf den Tisch, riß die Uniform auf und schleuderte die letzten kurzen Zeilen Mathildens, den Absagebrief für Osten, auf den Tisch.

Clara erröthete. Tiefe peinliche Verlegenheit bemächtigte sich ihrer. Sage Alfred die Wahrheit. Gesteh dem armen Gequälten Alles, was dich ihm gegenüber zu einer Anderen macht. Nein! nein! und dreimal nein! rief die Eitelkeit. In Ostens Gegenwart niemals!

Alfred las in dem tiefen Erröthen Clara's das Bekenntniß der Schuld. Clara war keine von denen, die schwieg, wenn sie sich vertheiligen konnte.

In diesem Augenblicke der Ruhe, nach welcher der Sturm doppelt loszubrechen drohte, öffnete sich die Thür, und Mathilde trat im Reiseanzuge herein. Sie hatte fern vom Hause einen Abschiedsbesuch gemacht und wollte nun zur Abfahrt gerüstet in den Wagen steigen, der sie nach der nächsten Eisenbahnstation zu bringen hatte, und dessen Vorfahren von den Erregten im Zimmer überhört worden war. Sie sah Osten bleich im Sessel ruhen, sah Clara's niedergedrückte Miene, Alfreds zornigen Muth und blieb mit fragendem Erstaunen am Eingange stehen. Osten, der einen Moment betäubt und schwach vom harten Falle im Lehnstuhl gelegen, war bei dem letzten Thun Alfreds vollständig zu sich gekommen und seiner Sinne mächtig. Er bemerkte den Eintritt Mathildens und versuchte sich aufzurichten.

„Ich habe einen Fall gethan,“ sprach er seine Gegenwart entschuldigend. „Fräulein von Goddin, die es gesehen, hat den Ohnmächtigen in ihr Zimmer aufgenommen.“

In einem Augenblick war Mathilde an seiner Seite. „Sie haben sich verlegt?“ fragte sie. „Und thut man nichts, um Ihnen zu helfen?“ setzte sie mit einem schnellen Blick auf Clara hinzu.

„Der General ist nach dem Arzt gegangen,“ entgegnete Osten und zeigte die von Clara verbundene Hand.

Mathilde zog das Flacon aus der Tasche, tröpfelte stärkende Tropfen auf ihr Tuch und kühlte damit die bleiche Stirn des Leidenden. Osten lehnte sich zurück. Er fühlte die wohlthätige Stärkung in dem schmerzenden Kopf.

„Daß Sie Leiden mildern können, hätte ich nicht geglaubt,“ sprach er leise.

Damit erinnerte er Mathilden an seine eigenthümliche Stellung zu ihr. Sie ließ das Flacon in seine Hand gleiten und zog sich von ihm zurück.

„Ich muß fort! die Zeit drängt!“ sagte sie zu Clara und Alfred gewendet. Letzterer ging mit klirrendem Säbel im Zimmer auf und nieder.

„Mein Vater wünscht, daß Herr von Osten Dich künftig nicht zu uns begleite,“ ertönte Ostens Stimme plötzlich, der den von Alfred auf den Tisch geworfenen Zettel ergriffen hatte und ihn laut zu lesen begann, mit welchem Recht, das konnte Alfred allein verstehen.

Mathilde hielt betroffen in ihrer Rede inne und verharrte unbeweglich. Osten las zu Ende.

„Das ist kurz und deutlich. Daran geht hervor, daß Ihre Braut mich nicht zu halten wünschte,“ sprach er bitter und lehnte sich in den Stuhl zurück, den Brief unruhig auf und zufallend.

Alfred konnte sich nicht länger mäthigen.

„Damit, Fräulein von Hellborn,“ sprach er, auf den Brief deutend, „damit preist eine Braut ihren Geliebten ab. Sehen Sie!“ rief er ihr die Zeilen vorhaltend, „ohne Ueberschrift! ohne Namen! ohne Adresse! Das kann nur Jemand, dessen Herz erkaltet, dessen Sinn anderswohin gerichtet ist!“

Mathilde erschrak und sah Clara betroffen an.

„Ja, Sie verstehen mich!“ sprach Alfred weiter, und die tiefste Betrübniß malte sich in seinem offenen freundlichen Gesichte. Sie wissen vielleicht schon lange, daß ich hintergangen bin, und da Sie zu ehrlich sind, um es mit anzusehen, so reisen Sie fort.“

„Der Brief ist nicht von Clara's, sondern von meiner Hand!“ fiel ihm Mathilde in's Wort.

„Von Ihrer Hand?“ rief Alfred — und Osten ihm nach.

Mathilde bestätigte es. Clara verbarg ihr glühendes Antlitz in beiden Händen. „Und der? und der?“ rief Alfred, die früheren Briefe seiner Braut aus der Tasche ziehend, und sie einen nach dem andern Mathilden vorhaltend.

Mathilde erkannte ihre Schrift. Ihr wurde es klar, daß Clara die Abschrift geschickt hatte, daß die von ihr entworfenen Originale in die Hand Alfreds übergegangen waren. Sie richtete sich aus ihrem schweigenden Sinnen auf und sagte bestimmt und deutlich:

„Hören Sie endlich ein Geständniß, das sich mir schon lange über die Lippen drängen will.“

Osten hob sich nach diesem Eingange empor. Alfred verschrang sie mit seinen gespannten Blicken, während Clara beschwörend ihre Hand ergriff.

Mathilde fuhr unbeirrt von dem Allen fort, wie sie begonnen hatte:

„Ich trage die Schuld thörichten Leichtsinnes und lächerlicher Eitelkeit. Statt der jüngeren Freundin Stütze und Rath zu sein, ließ ich mich von dem Interesse, das mir Form und Inhalt Ihrer Briefe einflößten,“ sprach sie zu Alfred gewendet, „so weit hinreißen, sie zu beantworten, weil meiner jugendlichen Gefährtin die Erwiderungen auf so gewichtige Gedanken, wie sie die Schreiben enthielten, schwerer fielen als mir. Ich bitte, machen Sie nur mich dafür verantwortlich, und zürnen Sie Clara nicht, deren Gemüth unter diesen Heimlichkeiten so tief gelitten, daß ihr das Andenken daran die frohen Stunden des Zusammenlebens mit Ihnen verbittert hat.“

Sie zagte vor dem bestigen Erguß des Beleidigt- und Empörtheits, der von dem aufgebrachtten Alfreds Seite loszubrechen werde, und sank in unbefreibbares Erstaunen, als dieser schweigend von ihr zurücktrat und, die fernste Fensternische bewachend, das Gesicht nach Außen gewendet, aller gespannten Erwartung den Rücken kehrte.

Da stand Osten auf, und sich an die hohe Lehne des Sessels stützend, begann er:

„Und wie sich Fräulein Hellborn als schlechte Rathgeberin angeklagt hat, so klage ich mich gleichfalls der thörichten Handlungsweise an, die unglücklichen Briefe mit den,“ fügte er Mathilden anblickend, hinzu, „wie Sie gütig meinen, gewichtigsten



Ein Lawinsturz in den Alpen.

Gedanken verfaßt zu haben. Alfred, vom Dienst geplagt und ermüdet, unlustig zum Schreiben, kam bald nach seiner Ankunft eines Abends zu mir und forderte Feder und Papier, um sich zu einem Briefe an seine Braut zu zwingen. Er sank erschöpft in einen Stuhl. Ich stand vor meinem Schreibtisch, warf jene ersten Zeilen auf das Papier, die, da sich Alfreds Bleiben verlängerte, die schlimmen Folgen hatten, daß alle ihre Nachfolger von mir erlebigt werden mußten. Ich fügte hinzu, "sagte er lebhaft, und seine bleichen Wangen färbten sich fieberisch, daß ich in diesem Briefwechsel mit großem Interesse die Feder geführt habe und in diesem Augenblick zum erstenmal mein Interesse daran bereue." Clara waren bei Ostens Erklärung die schützenden Hände

herabgesunken. Die Blut, die ihr Antlitz überflogen hatte, war der natürlichen frischen Farbe gewichen, wie sie immer ihre Wangen röthete. Ein Lächeln nistete sich unvermerkt in die Grübchen des stets freundlichen Mundes. Es war nur eine kleine Zeit nötig, nachdem Osten seine Rede beendet hatte, um das Ueber-raschende, was er berichtete, noch einmal an ihrem Geist vorübergehen zu lassen, und sie sprang elastisch hoch vom Boden empor. "Wie glücklich bin ich!" rief sie. "Wie froh bin ich! Wie freundlich ist das Geschick gegen mich!" Dann eilte sie zu Alfred, der beschämt und stumm in der Fensterede verharrte, umklammerte ihn und drehte ihn zu sich herum. "Alfred! lieber Alfred!" rief sie. "Niemand habe ich so

lieb als Dich! Ich war beschämt. Ich scheute mich vor Deiner Klugheit. Du bist mir ohne die schönen Briefe viel lieber! Gott, wie ist mir leicht um das Herz! Alfred, lieber Alfred!" lachte und jubelte sie fort. Alfred, dem sich dieselben Empfindungen im Herzen regten, dem es nur als Mann schwerer wurde, die Beschämung abzuschütteln, neigte sich innig und liebevoll zu ihr, und nun begann ein eifriges Flüstern, ein Sichverlieben, ein Lachen, ein Herzen, dazwischen knallte der Kutscher auf dem Reisewagen draußen ungeduldig mit seiner Peitsche — aber niemand hörte ihn. "Fräulein Hellborn!" unterbrach Osten mit gedämpfter Stimme die Stille im Zimmer.

Mathilde wendete sich zu ihm.

„Die Briefe haben Ihnen Interesse eingeflößt?“

Mathilde wollte, die graufame Frage peinlich berührt, ihn verlassen, als er ihre Hand ergriff, um sie zu halten, und aufgeregter fortfuhr:

„Ich habe Alfred innig beneidet um eine Gefährtin, die solche Tiefe in sich barg.“

Mathilde sah den Redenden sprachlos an. Das erneuerte Peitschknallen draußen verhallte wieder ungehört.

„Mathilde,“ sprach Oten weiter, mit mächtigen unaufhaltsam hervorquellenden Gefühlen ringend. „Lassen Sie uns jene Briefe als unser Eigenthum erkennen. Lassen Sie mich diese hier als mein Aushalten mit Allen, was sie enthalten, mit dem reichen Schatz des Wissens, der Erfahrung und den warmen innigen Gefühlen, die sie wie Lebenshauch durchziehen!“

Der feste Mann riß hastig die Briefe vom Tisch und die Hand, die sie Mathilden reichte, bebt.

Mathilden schwindelte. Sie war sich wohl bewußt, daß das dem General so unerklärliche Fliehen vor Oten neu aufliebendes oder nie erstorbene Interesse für denselben sei: Deshalb ihr Gefährlichkeit bei seiner Nichtbeachtung; deshalb ihr Unvermögen, seine Vernachlässigung zu ertragen. Mit sich fertig und abgeschossen, wollte sie heute die Reise antreten, die sie aus dieser gefährlichen Nähe, aus diesem Zwang der steten Aufregung erlöste, und gerade in dem Augenblick, wo sie gemeint, ihn mit entschlossenem Druck zu verlassen, füllte sich ihr Hoffnungsstern mit blendendem Glanze. Der Augenblick überwältigte sie. Die lange zurückgehaltenen Gefühle stürmten über den kleinen Herzenstraum hinaus und traten auf die Lippe.

„Behalten Sie,“ flüsterte sie vor innerer Bewegung bebend. „Behalten Sie, was Ihr eigen ist.“

„Mathilde!“ rief Oten fast erschrocken vor dem unerwarteten Glück. „Nach sechs langen Jahren dieses Wort? — Nach sechs langen Jahren,“ setzte er mit erstickter Stimme hinzu, „in denen ich mich bemüht habe, Dich zu vergeßen, und die mir Dein Bild nur mächtiger vor die Seele zauberten!“ Er zog sie glühend an sich. Mathildens Busen hob sich. Die lang verhaltene Liebeskraft loderte empor und flammte in ihren dunkeln Augen.

„Nach sechs langen Jahren,“ sprach sie, die Arme über der bewegten Brust zusammenschlagend, „nach sechs hoffnungslosen Jahren — dieser Augenblick!“

Otens Körperkraft, die eine gewaltige Erschütterung erlitten, dann durch mächtige geistige Erregung wieder aufgelaumt war, versagte in diesem Augenblick höchster Anspannung. Er erblühte, sank in den Sessel hinein, vor dem er hochauferichtet gestanden hatte, und behielt nur noch Besinnung genug, die Arme um den schwer errungenen köstlichen Besitz zu schließen, den er nie — nie wieder lassen wollte.

Die Thür des Zimmers war indessen, von den Anwesenden unbemerkt, aber nichts weniger als sanft geöffnet worden, und in ihr stand der alte General mit dem zur Hülfe geholten Arzt im Gefolge.

„Was ist das?“ rief er rauh in das von den zartesten Empfindungen bewohnte Gemach hinein. „Die Zeit ist verpaßt. Sie kommen nicht mehr bis zur Station, Mathilde!“

Mathilde fuhr empor. „Station — Abreise!“ Diese Begriffe klangen aus einer hinter ihr liegenden finsternen Welt herüber, wie Klänge aus dem Tartarus, die sich in das Elysium zu verlieren wagen, und auf die Gefahr hin, den alten Herrn an dem letzten Rest ihrer Vernunft verzweifeln zu machen, rief sie ihm näbertretend zu:

„Ich reise nicht! Ich kann nicht reisen!“ Der General sah sie zweifelnd an. Aber weil er eben mit Mathilden und nicht mit seiner Tochter, dem „eigenwilligen Ding,“ zu thun hatte, suchte er nach einem vernünftigen Grunde.

„Willst Du mit Oten vertragen?“ sagte er plötzlich, „daß ich recht!“

Mathilde, deren erregte Lebensgeister zu einer ruhigen Erregung nicht befähigt waren, sagte des Alten rauhe Hand und bedeckte sie mit Küffen und Thränen.

Da verstand selbst der alte Löwe, daß von zärtlicheren Gefühlen als vom bloßen „Sichvertragen“ die Rede war, und „so — so!“ Das ist etwas Keckes! Da weiß man doch aus und ein!“ vor sich hinstummelnd, ging er tönenden Schrittes zum Fenster, öffnete es und commandirte mit lauter Stimme:

„Koffer vom Wagen herunter! Nach Hause fahren! Es wird nicht gereist!“

Dann aber, während der Arzt den Ohnmächtigen wieder zum Bewußtsein seines Glückes brachte, ließ er sich von Mathilde den eigentlichen Hergang der Geschichte erzählen und ließ ihr ein aufmerksames, theilnehmendes Ohr.

Mathilde legte mit vollständigem Vertrauen, wie das eines Kindes zu dem geliebten hochverehrten Vater, ihr ganzes Innere dem alten Herrn vor, erzählte ihm, wie vor sechs Jahren ungebändigter Stolz von einer Seite und von der anderen Selbstüberhäufung sie und Oten getrennt habe, und wie jetzt zu Tage gekommen, wie warm und wahr ihr Interesse für einander gewesen sei.

Dem Alten gingen die ehrlichen Augen über. „Gutes Kind,“ sagte er und streichelte sie. „Haft Dein Glück verdient.“

Alfred und Clara, die vergnügten Kinder, erfuhren das Alles viel später. Sie waren, ganz mit sich beschäftigt, durch die vom General geöffnete Thür aus dem Zimmer entwichen. [738]

Charlotte, Erzherzogin von Oesterreich.

Das verfloßene Jahr mit seinen mannichfachen Stürmen und Wirren, die es zum größten Theile seinem Nachfolger als Erbschaft überlassen hat, wollte aus seinem mächtigen Ringen auch einen neuen Kaiserthron hervorgehen lassen, der im fernsten Westen errichtet, von einem europäischen Fürstensohn eingenommen werden sollte. Das alte Reich Montezumas, Mexico, erobert von französischen Waffen, sollte einen Herrscher wählen, der im Stande, mit starker Hand und mildem Herzen die Fäden der Regierung zu ergreifen und die in dem unglücklichen Lande gährenden und es zersetzenden Gewalten zu unterdrücken, zu beschwichtigen, zu veröhnen und zu vereinigen. Erzherzog Ferdinand Maximilian, ein Prinz aus Oesterreichs Stamme, war ausersehen zu diesem schwierigen Werke, nicht ganz unähnlich dem, zu welchem sein Ahnherr, Rudolph von Habsburg, sechs Jahrhunderte früher aus den Bergen der Schweiz auf den deutschen Kaiserthron berufen ward. Politische und diplomatische Verhältnisse, auf die näher einzugehen hier nicht unsere Aufgabe ist, verbinden den Erzherzog, die ihm gebotene Krone ohne weiteres anzunehmen, und haben die amerikanische Angelegenheit zu einer schwebenden und vielleicht

noch lange ungelöst bleibenden Frage gemacht; nichtsdessenweniger ist aber dadurch das junge, für den in Amerika zu erschaffenden zweiten Kaiserthron bestimmte Fürstenpaar in den Vordergrund getreten, hat in einem erhabteren Maße die Blide der Welt auf sich gezogen. Wir glauben deshalb nicht nur unsern zahlreichen Abonnentinnen in Oesterreich eine Freude zu bereiten, sondern auch im Interesse sehr vieler anderer Leserinnen zu handeln, wenn wir unserer Gallerie fürstlicher Frauen heute das Portrait der Gemahlin des Erzherzogs Ferdinand Maximilian anreihen.

Erzherzogin Marie Charlotte Auguste Victorie Clementine Leopoldine ist die einzige Tochter des Königs Leopold der Belgier und seiner verewigten Gemahlin Louise von Orleans, Tochter Ludwig Philipps. Die Prinzessin Charlotte wurde geboren am 7. Juni 1840 und vermählte sich am 27. Juli 1857 mit dem Erzherzog Ferdinand Maximilian, geb. den 6. Juli 1832, Bruder des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, zweiter Sohn des Erzherzogs Franz Karl Joseph und der Erzherzogin Sophie.

Als eine Tochter des Hauses Sachsen-Coburg-Gotha, würde die Erzherzogin Charlotte, indem sie ihrem Gemahl auf den amerikanischen Kaiserthron folgte, eine Mission erfüllen, zu welcher die Glieder ihrer Familie ganz besonders berufen scheinen; England betrauert in dem verstorbenen Prinzen Albert nicht bloß den Gemahl seiner Königin, sondern auch den Mann, der mit offenem Auge und Herzen für das Wohl Englands gestrebt hat, seitdem ihn sein Geschick dorthin rief, und der Erzherzog Ferdinand Maximilian würde ein leuchtendes Vorbild haben in seinem Schwiegervater, dem greisen König der Belgier, der, Herrscher durch die Wahl seines Volkes, sich durch eine musterhafte Regierung dieses Vertrauens würdig bewiesen, sich die Liebe und Verehrung seiner Unterthanen, wie ganz Europas erworben hat. Und der Erzherzog schiene wohl der Mann zu sein, die Hoffnungen, welche sich an diese verwandtschaftlichen Beziehungen knüpfen, zu erfüllen. [721]

Ein Lawinensturz in den Alpen.

Die umstehende Zeichnung versetzt die Leserinnen abermals in die Wunderwelt der Alpen, um ihnen in erschütternder Treue die furchtbar grandiose Naturerscheinung eines Lawinensturzes darzustellen, ihnen die grauenhaften Zersetzungen derselben, die wahnsinnige Hast der fliehenden Menschen und Thiere vorzuführen. Und dennoch kann keine Schilderung, sei sie durch die Feder oder den Griffel hervorgebracht, den gräßlichen Moment in seinem ganzen Umfange wiedergeben; die Wirklichkeit hat sich jene schreckenerregende Wildheit des im Culturlande der Schweiz alljährlich so vieles Unheil anrichtenden Gastes vorbehalten.

Es ist eine durch ganz Europa verbreitete Ansicht, daß die Lawine — der Schweizer nennt sie Lavine und leitet den Ursprung dieses Wortes wahrscheinlich von „lau“ ab — durch irgend eine unbedeutende äußere Veranlassung entstehe. Gar ängstlich hören sich die Erzählungen an, wie der Fittigschlag eines Vogels auf einmaler Höhe ein Schneecarot ablöse, das, sich im Hineinrollen riesenhaft vergrößernd, Tod und Verderben ins Thal bringe. Der Jäger halte den Athem an, um nicht durch die leiseste Bewegung ein Unglück zu verschulden, das zu seiner Entstehung durchaus einer derartigen Bedingung bedarf. Allerdings können solche Veranlassungen wol die Ursachen von Lawinen werden, dieselben bedürfen ihrer jedoch nicht unbedingt, die gefährlichsten und massenhaftesten unter ihnen werden vielmehr in ganz anderer, man könnte sagen regelmäßiger Weise hervorgebracht.

Je nach ihrer Entstehung und Erscheinung unterscheidet man verschiedene Arten von Lawinen, welche man füglich in Winter- und Sommerlawinen einteilen könnte. Zu den ersteren gehören die unregelmäßig hereinbrechenden äußerst verderblichen Staublawinen. Ein um die Gipfel der Berge brausender Hochsturm packt entweder ungeheure Massen des vorher gefallenen frischen Schnees, trägt denselben eine Zeitlang und läßt ihn endlich als undurchdringliche Staubwolke fallen, oder der neue Schnee wird durch einen Windstoß von dem unter ihm liegenden festgestornen ältern Schnee gelöst und gleitet den Abhang eines Berges hinunter, dabei an Gewicht, Masse und Schnelligkeit mit jeder Minute furchtbar zunehmend. Menschen, Häuser, Bäume und Felsen werden durch den herniederstürzenden Schneecorak gänzlich vergraben, und der durch die Erschütterung herbeigeführte Luftdruck ist ein so gewaltiger, daß ringsum die verschiedenartigsten, sonst grunde- und bodenfesten Gegenstände umgeworfen, zur Seite geschoben oder nach einem andern Orte getragen werden. Die größten Unglücksfälle in den Alpen werden durch solche Staublawinen herbeigeführt. Wir erwähnen hier nur ein Beispiel, nämlich das im Jahre 1749 verschüttete Dorf Ruäras im Tavetsch in Graubünden, dessen Bewohner von dem bösen Feinde in der Nacht überrascht wurden, so daß viele, deren Häuser nicht zertrümmert worden, anfangs gar nichts von dem entsetzlichen Vorfalle wußten und nur beim Erwachen sich wunderten, daß der Tag gar nicht anbrechen wolle. Von hundert verschütteten Bewohnern wurden damals sechzig noch lebend unter dem Schnee hervorgezogen.

Die Schlags-, Schlag- oder Grundlawine gehört dem Frühling, den „lanen“ Lüften an, welche den Schnee in seinem innersten Kern langsam schmelzen, so daß die obere Masse, den Stützpunkt verlierend, mit furchtbarer Gewalt niederstürzt und Alles, was ihr im Wege steht, in sich einwickelt und mit sich fortreißt. Sie entwirzelt die stärksten Bäume, nimmt Felsstücke, Häuser und Mauern mit sich und verbreitet überall hinter sich die entsetzlichste Verheerung, vor sich panischen Schreden. So furchtbar und grandios diese Lawinen indess auch in ihrer Erscheinung und Wirkung sind, werden sie doch im Ganzen nicht so verderbenbringend wie die Staublawinen, weil sie meist ihren regelmäßigen Weg nehmen, welchen die Bewohner jener Regionen kennen und in der Frühlingzeit entweder vermeiden, oder Vorkehrungen treffen, um die Kraft des Lawinensturzes abzuschwächen.

Ebenfalls der warmen Jahreszeit gehören die Gletscherlawinen an, welche sich durch die Wärme des Sommers von den Gletscherfeldern lösen und dann in die Tiefe hinabstürzen. Sie haben im Tone, wie im Ansehen große Ähnlichkeit mit einem über Felsen daherbrausenden Wasserfall. Ueberhaupt ist der Sturz jeder Lawine eigentlich unter diesem Bilde darzustellen. Donnernd stürzt sie daher, ihr Schall ist weit früher vernehmbar, als man sie sieht, und der mit dieser außerordentlichen Erscheinung unbefangene Wanderer sucht am Himmel die drohenden Gewitterwolken, während zu seiner Seite an den Bergen das stuhende Silbergewölk herabrollt und endlich seinen Ruhepunkt in den blumengeschmückten Matten der Thäler findet.

Wie Alles, selbst das Verberlichste, in der Natur seine wohltätigen Wirkungen hat, so bringen auch die Lawinen trotz ihrer

Wildheit einen segensreichen Einfluß mit sich, indem sie oft in wenigen Minuten große Strecken Alpenweidelandes von Schneelasten befreien, die zu schmelzen es der Sonnenstrahlen eines Hochsommers bedürft hätte. Außerdem aber zeigt sich bei einem Lawinensturze die werththätige Liebe der Schweizer im schönsten Lichte. Aufopfernd, nur an den Nächsten denkend, eilen sie herbei, die Verschütteten durch die angestrengteste Arbeit aus ihrem Grabe zu befreien, in der ängstlichsten Spannung, ob sie auch den richtigen Ort getroffen haben, ob es ihnen gelingt, sich noch zur rechten Zeit bis zu den Begrabenen durchzuarbeiten. Welche Angst aber mag die Brust Derer zusammenschüren, welche die Freunde über sich arbeiten hören und ihnen doch kein Zeichen geben können, wohin sie sich zu richten haben; welches Gefühl des Glückes mag ihre Brust schwellen, wenn sie sich der Erde wiedergegeben sehen, wenn sie aufblickend zum Himmel Gott für ihre Erhaltung Dank sagen und Denen an die Brust sinken, welche sie durch die Kraft ihres Armes befreit. Wahrlich, ein Volk, wo täglich Einer auf den Andern in solchen Gefahren gewiesen ist, mußte sich umschlungen fühlen von einem ganz besonders starken Bande der Eintracht und Bruderliebe. [729]

Die britische Nationalhymne.

Die in England bei allen festlichen Gelegenheiten gesungene und durch ganz Europa bekannte britische Nationalhymne, „God save the King“ stammt aus der Regierungszeit Georg des Ersten, des ersten Königs aus dem Hause Braunschweig-Lüneburg, und galt allgemein als ein Originalwerk des deutschen Compagnisten Händel, des Zeitgenossen Georg des Ersten. Es ist aber mit dem das Haupt eines Autors umgebenden Lorbeer eine eigenthümliche Sache; derselbe kann Jahrhunderte geglaubt haben und plötzlich wird er welf durch das Wiederauffinden einer alten, längst vergessenen Correspondenz, durch das Hervorziehen eines alten, viele, viele Jahre im Staube moderner Manuscriptes. Ebenjowenig zwar Handelsruf und die ihm besonders von den Engländern gewidmete Verehrung durch seine vermeintliche Composition zur englischen Nationalhymne entstanden ist, ebenjowenig auch wird jetzt sein Ruhm minder hell strahlen, wo man beweisen will, daß nicht ihm die Originalmusik zu dem bekannten Liede gebührt. Dennoch bleibt es interessant genug zu vernehmen, daß die dem großen deutschen Musiker so lange beigelegte Autorschaft dieses Liedes nun, sowol dem Texte als der Musik nach, von französischer Seite reclamirt wird.

Eine geistreiche Französin aus der Zeit Ludwigs des Bierzehnten theilt nämlich in ihren jetzt neu edirten Memoiren die Cantate mit, welche von den Fräuleins von St. Cyr gesungen wurde, sobald ihr Beschützer, der König Ludwig der Bierzehnte, die Kapelle ihres Institutes betrat, um seine Morgenandacht zu halten. Der Text dieser Cantate ist von de Brinon, die Musik von dem Florentiner Lully, einem Musiker am französischen Hofe, beides aber unverkennbar das Original der Hymne, welche wir jetzt überjagt und den Verhältnissen angepaßt als „God save the King“ kennen.

Wie wenig ließ sich wol Ludwig der Bierzehnte träumen, daß der ihm zu Ehren gedichtete und componirte Gesang, auf andern Boden verpflanzt, die Herrschaft seines Hauses in Frankreich noch lange überleben werde! Während die Bourbonnen in fremden Ländern Gastfreundschaft suchen müssen, tönt die Hymne fort und fort zum Preise der Königsfamilie, welche vom englischen Throne fern zu halten Ludwigs eifriges Bestreben war. [732]

Die weibliche Schönheit und ihre Farben.

Farben hängen in ihren Harmonien ebenso von gleichzeitig oder nacheinander sichtbaren Tönen ab, wie die Noten der Musik. Es giebt nicht nur eine Musik für's Ohr, sondern auch für's Auge. Man hat die Baukunst eine „geförnte“, krystallisirte, versteinerte Musik genannt, weil sich in ihr die flüssigen, in der Zeit rasch nach einander verfliegenden Schönheitswellen der Töne neben, auf und übereinander in festen Linien und symmetrischen Formen geordnet haben. Ebenso ist das gezeichnete oder gemalte Bild oder die volle körperliche Gestalt des Bildhauers nur dann schön, wenn die einzelnen Theile, Formen und Farben desselben für das Auge in ein harmonisches Ganze zusammenfließen. Das Schlimmste, was man dem Maler verwerfen kann, ist Mangel an Farbensinn. Die Schönheit seines Bildes hängt wesentlich von der musikalischen, harmonischen Melodie seiner Farbentöne ab. So bilden Farben und Formen in allen Gestalten, die auf Schönheit Anspruch machen, das wahre, wesentliche Geheimniß des Reizes und der Anmuth, womit der gebildete Geschmack sein Leben, seine Häuslichkeit, seine Person zu umgeben sucht. Farbentöne nun stehen ganz genau eben so streng, wie musikalische, in bestimmten Verhältnissen der Harmonie und Disharmonie. Man könnte über erstere eben so eine Generalbass-Lehre schreiben, wie über die Kunst musikalischer Compositionen. Aber die Theorie ist grau, und wir haben es mit den Farben des Lebens zu thun, mit den Farben als Schönheitsmittel für das weibliche Geschlecht.

Um so schnell als möglich zur Sache im Einzelnen zu kommen, machen wir darauf aufmerksam, daß wir als Europäer uns nur als hellfarbige, nicht aber als weiße Race von Negeren und Mulatten, von rothen Indianern und gelben Chinesen unterscheiden. Das Helle unserer Hautfarbe löst sich in den verschiedensten Farbstufen ab, die je nach der farbigen Umgebung unserer Kleider uns bald häßlicher, bald schöner, gesünder oder blässer erscheinen lassen. Um das auffallendste und verbreitetste Beispiel zu erwählen, so sehen unsere gelbbräunlich gebrannten Bauern in ihren blauen Sonntags- und Stadtröcken allemal dümmel und unangenehm aus, als zu Hause in ihren gewöhnlichen, nicht so bestimmt und disharmonisch gefärbten Alltagskleidern.

Uebrigens kommt es auf die Manner, welche die Mode größtentheils zu dunkeln und unkleidsamen Kleidern verbannt hat, nicht so sehr an.

Aber unsere Damen? Hier machen sich die Farbentinten in der Gesichtsfarbe wie in den Kleiderfarben ganz wesentlich in ihren Graden von Harmonien, von Verschönerung oder Verbäßlichung geltend. So sehr auch die Damen im Allgemeinen die Wichtigkeit dieser Farbzusammenstellungen fühlen, wird doch immer noch ungemein viel Schönheit, Eleganz und Geschmack schlechter Wahl und unharmonischer Verbindung von Farben geopfert, während durch künstlerische Anwendung und Gruppierung derselben die natürliche Anmuth und Schönheit gehoben und Mangel daran für's Auge sehr bedeutend ersetzt werden kann.

Die Eleganz und der Geschmack der weiblichen Kleidung hängt durchaus nicht von Kostbarkeit der Stoffe, sondern neben

*) Ludwig XIV. starb bekanntlich 1715, ein Jahr nach dem Regierungsantritt Georg des Ersten.

Duclithra. Mazurka gracieuse.

C. Werny.

[655]

der kleidsamen Form durchaus von dem Verhältniß der Gesichtszüge und der Kleiderfarben ab.

Die Natur hat jeder Dame eine Grundfarbe oder einen bestimmten Accord von Farbtönen in das Gesicht gemalt. Danach müssen sich alle ihre Kleiderfarben richten, ganz besonders die, welche das Gesicht zunächst umgeben, weil von hier aus Disharmonien das Auge am schärfsten treffen und selbst das schönste Gesicht entstellen. Von der Geschmacklosigkeit reicher, schreiender und vieler Farben wollen wir weiter nicht reden und setzen voraus, daß die Leserin bereits von der Nothwendigkeit des Einfachen in Farben und Formen überzeugt ist, um sich geschmackvoll und elegant zu kleiden. In England wurde einmal unter einer gewissen Classe von Frauen die Klage laut und Thema der Zeitungen, daß sie gar nicht mehr wüßten, wie sie sich kleiden sollten, um sich vor ihren Kammerjungfern, Hausmädchen und Köchinnen auszuzeichnen. Durch die Antwort einer Dame in der Times, daß man die wirklich gebildete Dame an ihrer eleganten Einfachheit auf 50 Schritte von ausgeputzter Geschmacklosigkeit unfehlbar unterscheiden könne, war die Frage gründlich beantwortet und erledigt.

Alle unsere Damen sind entweder blond oder brünett. Alle anderen Haut- und Haartinten sind nur mehr oder weniger helle, blonde oder mehr oder weniger dunkle, brünette Tongruppen zwischen diesen beiden Grund-Accorden.

Ein Engländer, der über dieses Thema geschrieben, macht noch zwei „Typen“ aus jeder dieser beiden Classen, so daß folgende vier Charaktere weiblicher Schönheit herauskommen:

- 1) Die helle Blondine (Fair Blonde).
- 2) Die dunkle Blondine (Ruddy Blonde).
- 3) Die blasser Brünette (Pale Brunette).
- 4) Die blühende Brünette (Florid Brunette).

Diese Eintheilung ist auch durch die Farbenlehre gerechtfertigt, so daß wir sie beibehalten.

Der hellblonde Typus umfaßt alle die Gesichter, die sich durch zarte weiße Haut, helles Haar in dessen verschiedenen Farbtönen (vom goldigen und röthlichen Schein zum flachhaarigen herauf- und bis zum orangebraunen herababnehmend) und durch graue oder blaue Augen auszeichnen. Während der blühendsten Jugend machen sich die rosigten Töne auf den Wangen und Lippen allerdings etwas geltend, aber wol selten bis zur entschiedenen rothen Farbe.

Der dunkelblonde Typus macht seinen Anspruch auf diese Abtheilung durch eine volltönige Hautfarbe geltend, die mehr oder weniger zu wirklichem Rosenroth hinneigt, durch dunkleres Blau oder eine Art von Braun in den Augen und durch Haar, das mit jedem Jahre des Aufblühens vom eigentlichen Blond tiefer ins Kastanienbraun abdunkelt. Durch körperliche oder geistige Bewegung findet sich leicht eine Steigerung der lebhaften Gesichtsfarbe ein, so daß bei der Wahl der Farben besonders darauf Rücksicht genommen werden muß.

Die blasser Brünette hat in ihrer weißen Haut einen gelblichen Ton, dunkelbraunes bis schwarzes Haar und tiefbraune oder schwarzbraune Augen, die nach Bettinens genaken

Vergleiche (wenn ich nicht irre) in ihrem Leuchten mit den Tönen eines Violoncello Aehnlichkeit haben.

Die blühende Brünette ist reichtönig in ihrer Hautfarbe, die nach der Oliven- und in die Kupferfarbe hinüber schimmern mag, womit sich ein lebhaftes Roth auf Wangen und Lippen sehr gut verträgt. Die Augen sind schwarz und das Haar eben so, doch noch schöner, wenn es etwas von der größten Schönheit der Zigeunerinnen, dem blauen Hauche in der Schwärze, aufweisen kann.

Die Blondinen beiderlei Art verdanken die sanftere Wirkung ihres Wesens den Harmonien der Gleichartigkeit ihrer Farbentöne. Nur lebhaftes Blau in den Augen wirkt als Schönheit des Gegensatzes, welchem die Brünetten ihren lebhafteren Ausdruck und stärkeren, rascheren Eindruck schuldig sind. Ueber diese Harmonien der Gleichartigkeit oder Analogie und des Gegensatzes oder Contrastes später noch ein erklärendes Wort.

Farben für die helle Blondine.

Sie zeichnet sich mehr durch eine allgemeine Lichtigkeit als durch bestimmte Farben aus, und zarte, farblose Weißlichkeit ist die Regel mit nur unwesentlichen Ausnahmen. Was daher am meisten fehlt, ist rosiges Lebensfrische im Gesicht, zumal wenn die blonden Haare durch röthlichen Schein ihrer Art die Blässe noch vermehren. Um nun einen optischen (d. h. für den Augenschein berechneten, nicht wirklichen) Rosenhauch auf solche Wangen, in ein solches Gesicht zu zaubern, giebt es kein besseres Mittel, als delicatcs Grün, weil dieses nach den Gesetzen der Ergänzungsfarben einen röthlichen, rosigten Hauch über die Blässe, weiße Fleischfarbe ergießt. Dies Grün wirkt um so angenehmer, wenn das Haar gar zu golden schimmert oder sich dem Orange nähert. Grün und Gold bildet eine reiche Harmonie. Für Goldfarbe läßt sich in gemäßigten Verhältnissen Roth oder Orange verwenden. Grün mag durch Abstufungen seiner eignen Art modulirt werden, aber es läßt kalt ohne Belebung durch entsprechende Farbenharmonien, von denen wir hernach die hauptsächlichsten aufzählen.

Der grüne Hut, der kleidsamste für die helle Blondine, verträgt etwas rosiges Ausputz mit Weiß und einer weißen Feder, vortheilhafter ist Orange, wenn die Augen sehr blau sind; aber keine dieser Ausfüllungsfarben darf mit dem Gesicht in unmittelbare Berührung kommen. Blätter und Blüthenschmuck mögen ohne Nachtheil roth, orange und herblich gelbgrün sein. Dunkelcs Grün, wie alle dunklen Farben, sind nachtheilig. Daher muß auch das Blau, das Blondinen sprichwörtlich gut kleidet, hell und nie zu direct blau sein. Blau, vollkommener Gegensatz zu Orange, harmonirt gut mit goldenem oder orangebraunem Haar, weshalb blauer Kopfschmuck dazu gut paßt, besonders mit etwas Weiß oder blasserem Blau (für künstliche und Gasbeleuchtung). Gelb, Orange, Roth, Purpur und Violett sind die feindlichen Farben für die helle Blondine. Von den neutralen Farben sind Grau, Roth- und Schieferfarbe, Mausgrau und gewisse Schattirungen von Braun unschädlich. Schwarz und Weiß — Beides keine Farben — können von

jeder Dame getragen werden. Der hellen Blondine ist ersteres aber nur vortheilhaft, wenn sie sehr frisch ausieht. Dann macht sich aber Weiß noch viel schöner. Nur muß dann die Blässe nicht vergessen, durch Grün oder Blau in möglichster Nähe des Gesichtes den erblühenden Einfluß des Weißen zu brechen.

Farben der dunklen Blondine.

Die größtentheils wegen ihrer guten Gesundheit und Frische beneidenswerthe und nicht zu empfindlich dunkle und blühende Blondine mag die Farben ihrer hellen Schwester tragen, aber nicht so hell, sondern dunkler und reicher. Das Haar schimmert in allen möglichen Schattirungen von Gold und Schwarz, und die Hautfarbe ist voll und positiv.

Dazu passen reiche und positive Farben, vor Allem dunkles Grün. Da Damen dieser Art sich nicht selten über zu gesundes, rothes Aussehen beklagen, können sie sich auf die einfachste Weise desto weicher schminken, je dunkleres Grün sie tragen. Regel ist hier: je rosigter die Haut, desto tiefer und dunkler das Grün oder die neutrale Kleiderfarbe, oder das Blau. Mit letzterem lassen sich Orange, Scharlach und Chocoladenfarbe, auch Schwarz und Weiß vereinen, so daß es nicht an Auswahl in Ausschmückungen fehlt. Beim Blau hüte man sich vor Violett, weil es jedem Gesicht etwas Gelbliches und Kränkliches anhaucht. Violett kann bloß durch reiches Gelb in seinen nachtheiligen Folgen gebrochen werden. Auch ist es ganz verloren und bedeutungslos in jeder künstlichen Beleuchtung.

Daß jede Dame ohne Ausnahme das fürchtbar giftige arseniksaure Kupfer- oder Schweinfurtergrün vermeiden muß, versteht sich für ihre und ihrer Umgebung Gesundheit von selbst.

Von den neutralen Farben sind alle Töne und Schattirungen von Braun und dem lichterem und leichteren Grau zulässig und in manchen Fällen und Verbindungen wohlthuend.

Die blasser Brünette

ist im Ganzen selten und wegen der Eigenthümlichkeiten ihrer Hautfarbentöne etwas schwer zu behandeln. Die Haut ist blaß, aber in dieser Blässe steckt ein eigensinniger Schimmer von Gelb oder Grau. Letzteres mag unter verschiedener Beleuchtung bald nach dieser, bald nach jener Farbe hinneigen, da es in einer Mischung aller Farben besteht. Der deutsche Tiermaler Wolf in London ist besonders berühmt wegen seines Geheimnisses, graue Thiere lebensfrisch zu malen. Er verrieth es mir, indem er zeigte, wie er sein Grau aus wirklichen Verbindungen und Uebereinanderstellungen aller Farben hervorgehen ließ.

Zu dieser eigensinnigen Blässe kommen schwarzes Haar und dunkelbraune Augen. Das sind mächtige Contraste, die sich wol am Besten durch analoge Farbenharmonien mit beiden Contrasten, statt durch contrastirende Farben, wie bei den Blondinen ausgleichen lassen. So werden sowohl helle als dunkle Farben sich besser eignen, als mittlere. Deshalb lassen sich beide Extreme, Weiß und Schwarz und Alles, was ihnen nahe liegt, empfehlen. Mittel- und neutrale Farben schwächen hier immer ganz besonders den Gesichtsausdruck, den größten Reiz just dieses Typus. Von den dunklen Farben eignen sich am

besten braune oder rothweinfarbige Stoffe. Dunkles Blau, Grün und Violet muß vermieden werden, wenn in der Gesichtsfarbe die leichten Spuren von Gelb vorkommen. Gelb und Weiß empfiehlt sich besonders für den Abend, und auch am Tage wirken Gold- und Weizenfarbe gefällig, da sie einen harmonischen Contrast zu den Augen bilden und etwaige trübliche Gelblichkeit im Gesicht neutralisiren.

Die blühende Brünnette.

Der Engländer, den ich vorhin citirt habe, nennt diese Classe den vollkommensten Typus aller weiblichen Schönheit, da sie mit dem blühenden Farbenreichtume der dunkeln Blondine eine Gesichtsfarbe von eigenthümlicher Tiefe und Vollständigkeit verbinde und sich des schwarzen Haars rühmen könne. Wir Deutschen theilen zum Troste der blassen Brünnetten und der Blondinen diese Meinung nicht und finden in der Innigkeit letzterer, wie in dem Geiste ersterer oft genug herzerquickenden Ersatz für das Feuer und die Leidenschaftlichkeit des „vollkommensten Typus.“

Aber wahr ist's, daß die blühende Brünnetten, wenn überhaupt günstig geformt und gekleidet, der raschesten Wirkung ihrer Erscheinung fähig ist. Ihre Hautfarbe neigt theils zu olivenfarbigen, theils zu kupferrothen Tönen, am häufigsten in gelben und orangebraunen Schattirungen, und das Roth der Wangen ist stets positiver, als das Rosige der Blondinen. So herrschen im Gesicht gelbe, orange und rothe Töne vor, die durch Analogie zu einander und zu dem schwarzen Haar durch Contrast stimmen. Demnach leuchtet die blühende Brünnetten durch einen Reichtum von angenehmen, selbst blendenden Harmonien, die am wenigsten durch nichttöne Kleider- oder Putzfarben verstimmt werden sollten. Mancher Ton mag auch zu sehr vorherrschen wie z. B. Gelb, das dann dem Gesichte einen kränklichen Ausdruck giebt. Er muß also durch eine neutralisirende Farbe herabgestimmt werden. Dies bewirken Gelb, Weizen- und Goldfarben, weil sie sehr günstig mit Haar und Augen durch Contrast harmoniren, in optischer Verbindung damit deren Wirkung purpurn verstärken und zu den Tinten der Hautfarbe durch Analogie stimmen und deren gelblichen Hauch abschwächen.

Herscht im Gesicht mehr Orange vor, wird es durch Gelb im Kleide geröthet und frei von unangenehmer Wirkung. Der gelbe Hut macht sich angenehmer, wenn dessen zu starker Einfluß durch violette, tiefblaue und purpurne Blumen (aber nicht unmittelbar am Gesichte) abgetönt wird.

Orange, Roth, Scharlach und sonstige lebhaft Farben dieser Tonreihe erfordern viel Vorsicht im Gebrauch und sollten nur als Mittel gegen zu lebhaftes Roth im Gesichte gewählt, sonst aber als zu effectvoll oder auffallend vermieden werden. Ein scharlachner Kopfschmuck ist aber gut auf solch' schwarzes Haar. Dunkelroth empfiehlt sich als Dämpfer zu lebhafter Gesichtsröthe, sonst nicht. Violet ist nur sehr dunkel und mit viel blaßem Gelb, z. B. als Hut mit Primeln, zulässig.

Mitteltöne, neutrale Farben, wie Schiefer, Braun und Grau, sind ungünstig, deren dunkelste Schattirungen aber nicht unpassend für sehr volltönige Gesichter dieser Art. Silbergrau paßt nur, wenn die blühende Brünnetten sehr schwach blüht.

Schwarz ist besonders geeignet, um zu schwaches Roth zu erhöhen und andere Farbentöne im Gesichte herabzustimmen. Der schwarze Hut sollte weiß, roth, orange oder gelb geschmückt werden. Weiß ist günstiger, das weiße Kleid irgendwie geschmückt mit Scharlach, Orange oder Gelb, der weiße Hut ebenso, am besten mit Roth und Orange, da Gelb im Tageslichte sehr schwächlich auf Weiß ausseht.

Diese Winke keruben auf den Gesetzen der Farben-Lehre und ihren Harmonien, auf die wir uns hier nicht weiter einlassen wollen. Ohne Rücksicht auf die Hautfarbe sind folgende einige der angenehmsten Harmonien: Blau und Gold oder Orange, Blau und Lachsrose, Blau und Braun, Kirschroth und Orange, Grün und Gold, Orange und Braun, Purpur und Gold, Violett und Kirschroth, Gold und Orange, Schwarz, Roth, Gold oder Weiß, Schwarz, Orange, Blau und Scharlach.

Die Liste dieser Harmonien in ihren angenehmen, reichen, schwachen, schweren und heiteren Abtheilungen ließe sich sehr lang ausdehnen. Hier nur noch folgende zwei Hauptregeln in Bezug auf die Hautfarbe. Zu einer günstigen Farbe nehme man nur solche, welche damit durch Gleichartigkeit harmoniren. Will man aber ungünstige Farben in ihrer nichttönen Wirkung neutralisiren, so müssen sie mit solchen in Verbindung gebracht werden, welche einen Gegensatz dazu bilden.

H. B.

Mode-Notizen.

Daß schon von den alten Hebräern oft gebrauchte Wort: „Nichts Neues unter der Sonne“, bewahrheitet sich wol auf keinem Gebiete mehr, als auf dem der Mode. — Vor zwei Jahren waren es die Trachten des achtzehnten Jahrhunderts, welche wir nachahmten, jetzt könnent man sich in die Zeit Ludwigs XIV. versetzt wäbnen, deren grandiosen Luxus, costumartige Gewänder und architektonische Frisuren uns der jetzt herrschende Zeitgeschmack in getreuen Copien wiedergiebt. — Wol mag über die Anforderungen, welche heut zu Tage der Begriff: „gewählte Toilette“ in sich schließt, manche unserer sinnigen Leserinnen erschrecken, — doch mögen dieselben sich zu frieden geben in dem Gedanken, daß ein Extrem nothwendigerweise stets das entgegengesetzte andere erzeugen muß, und so auch in unserer Zeit gar Viele sich bereits von der schwindelnden Höhe, zu welcher der Luxus gestiegen, abgewendet haben, um in einer würdigen und feinen Einfachheit zu beweisen, daß die Pracht äußerer Umgebung durchaus nicht unumgängliche Bedingung wahrer Menschendwürde sei. Nebenliche Gedanken mögen die hohe Tonangeberin der Mode, die Kaiserin Eugenie beschäftigt haben, da sie bei Veranlassung ihres letzten Hoflagers in Compiegne ihren Damen befahl, in wollebenen Kleidern zu erscheinen; freilich waren die auf diesen Befehl getragenen meistens einfarbigen Kleider außerordentlich reich mit Posamentenbesatz versehen und varirten im Preise zwischen 1 bis 3000 Francs, dennoch wollen wir diese Thatsache als ein gutes Omen aufzunehmen nicht unterlassen, und uns zugleich mit einigen der beliebtesten Wollentstoffe dieser Saison bekannt machen. — Einer der vorzüglichsten ist zunächst schmiegsames Gewebe, ferner die popeline, welche einfach sowol wie gestreift oder brochirt in sehr schönen

Farben existirt, — derselben ähnlich, nur etwas reicher und wolliger ist drap de Biarritz und drap de Paris rayé mit hochliegenden dicken Seidenstreifen; für Haustoilette wird noch immer vielfach der entweder einfarbige oder in türkischem Dessin mit bunten Palmen bedruckte Flanell verwendet, desgleichen auch ein anderer, zwar sehr wollreicher, aber etwas starrer englischer Stoff, sogenannter Knickerbocker; auch der Cashmir, zumal in schottischen Farben und Dessins, ist immer noch en vogue.

Eine sehr anerkennenswerthe und vorzügliche Vervollkommnung haben in letzter Zeit die Corsets erlangt. Es sind dieselben nicht mehr wie vormals beängstigende Zwangsmaschinen des Körpers, sondern recht eigentliche Träger und Stützen der Grazie und Eleganz der Haltung. — Das Corset l'impératrice z. B. hat für den Rückenteil mehre der Duere nach eingesezte breite Gummibänder, welche den Bewegungen des Oberkörpers nachgeben, ohne der Festigkeit Eintrag zu thun; vorne wird dasselbe mittelst kleiner Schnallen geschlossen. Ein anderes, ebenfalls sehr zweckmäßiges Corset hat in der vorderen Mitte einen mit schmalen Gummiband geschürzten Schliß und ein sehr dünnes, lose darüber liegendes Blankseid, welches nur am oberen und untern Ende in zwei aufgesetzten Batten gehalten wird. — Für Negligé- und Haustoilette sind die grauen gewebten Corsets ohne Naht empfehlenswerth, desgleichen auch die aus schwarzem Taffet oder Moire bestehenden, mit farbigen Nähten verzierten ceintures grecques, welche nur niederartig die Taille umschließen und besonders von jungen Mädchen gern getragen werden. Die Corsetfabrik von Kissers Wittve, Berlin, Jägerstraße Nr. 42 ist mit allen Neuerungen in diesem Gebiete auf's Reichhaltigste assortirt.

Im Bereiche der Lingerie ist noch vorzugsweise das Arrangement derselben aus feiner Leinwand und Spitzen beliebt und kann in der That auch nicht leicht durch etwas anderes zugleich so Frisches und Duftiges ersetzt werden. — Der gute Ton erfordert, daß Kragen, Kermel und Taschentuch, welches letztere noch immer die runde Form beibehält, stets in übereinstimmender Weise gestickt und verziert seien. Als äußere Garnitur derselben wendet man neuerdings vielfach einen ganz schmalen getollten oder gebraunten Volant vom selben Stoffe an, der entweder glatt oder in kleinen Fächern abschließt und der Lingerie eine besondere anmuthige Frische verleiht. — Auch die weißen Unterröcke garnirt man am liebsten mit einem oder mehren solcher, aus schmälern und breiteren getollten Streifen bestehenden Volants, — was den Vortheil gewährt, daß sich mit geringer, zur Anfertigung von Zwischenfäden oder gestickten Bordüren in keinem Verhältniß stehender Mühe dennoch eine gewisse reiche Eleganz erzielen läßt und zugleich auch die Sparsamkeit mit berücksichtigt wird, da man zu solchen Streifen sehr gut einen bereits schadhast gewordenen, austrangirten Jupon verwenden kann.

Hinsichtlich der Chausüre müssen wir bemerken, daß dieselbe stets in Uebereinstimmung mit der Farbe der Robe getragen wird. — Für Promenade sind Stiefelchen aus Maroquin oder Ziegenleder, mit Pelz gefüttert und besetzt, gestattet; zur Besuchstoilette wählt man dieselben jedoch gern von der Farbe und dem Stoffe des eben getragenen Kleides. — Auch giebt man wiederum den Stiefeln im Allgemeinen den Vorzug vor den Schuhen, und wählt daher auch die ersten selbst für Balltoilette, wobei ebenfalls das oben Gesagte als Regel gilt und also z. B. die weiße Chausüre nur zu einem weißen Ballanzuge gestattet ist.

[736]

Rösselsprung-Aufgabe.

Table with 10 columns and 10 rows of chess pieces and their positions for a puzzle. Columns represent pieces: lacht, Draht, Süd, Den, tauscht, nach, Man, schen. Rows represent positions: in, fe, Win, teu, Tag, so, mei, ter, al, die.

Ne b u s.



Dreißylbige Charade.

Schön und ruhig wie die stille, Heil'ge, sternentklare Nacht, Unergründlich wie des Meeres Tief geheimnißvolle Pracht, Sandten mir die ersten Weiden Seelenvoll die Dritte zu, Und geschehen in dem Ganzen War es da um meine Ruh. Wie das Ganze sich erneuet Kasklos mit dem Pendelschlag, Frag' ich, was mir wol die Dritte Aus den Ersten künden mag.

[734]

J. A. Heyrichs.

Auflösung der vierßylbigen Charade Seite 72.

„Schadenfreude.“

Auflösung der zweißylbigen Charade Seite 72.

„Großmuth.“



- List of correspondence items including: Fr. J. L. in W., Fr. N. in W., Fr. M. in W., Fr. H. S. in W., Fr. A. v. M. in G., Fr. H. F. in G., a. g. h. in G., Fr. G. F. in K. L., G. B., M. in N., G. K. in W., G. K. in W., W. B. aus K., Wilhelm Haenel in Pr., G. F. in N., G. L. in Br., Eine Abonnentin in W., v. L. in G., Fr. B. S. in S., Fr. V. v. B. in W., Eine Abonnentin aus L., Fr. V. S. in L., Fr. A. S. in E., Fr. Marie B. in Magb., Luise K. in Kgsb., Pauline M. in Wien, S. W. in Pest.

Bestellungen auf den Bazar werden in allen Buch- und Kunst-Handlungen, sowie in allen Post-Aemtern und Zeitungs-Expeditionen angenommen und ausgeführt.

Briefe sind zu adressiren: An die Administration des Bazar in Berlin.

Reclamationen wegen nicht empfangener Nummern oder nicht ausgeführter Bestellungen sind nicht an uns, sondern dahin zu richten, wo auf die Zeitung abonniert wurde.

Zur Notiz.

Es ist uns vielfach von Abonentinnen, welche unsere Zeitung erst mit dem Beginn dieses Jahrgangs, und zwar durch die Post-Aemter beziehen, die Mittheilung gemacht, dass ihnen die ersten 4 Nummern des Jahrgangs vorenthalten sind, angeblich, weil diese, als im December erschienen, auch zu dem vergangenen Jahrgange gehörten. — Dies ist falsch, und bitten wir alle theilhabenden Abonentinnen, die nicht gelieferten Nummern von der betreffenden Post-Anstalt zu reclamiren, die zur Lieferung derselben verpflichtet ist. Die Expedition des Bazar.